

Leonore Ansorg

„Irgendwie war da eben kein System 'drin“. Strukturwandel
und Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968-1989)

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.834>

Reprint von:

Leonore Ansorg, „Irgendwie war da eben kein System 'drin“. Strukturwandel
und Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968-1989), in: Herrschaft
und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR,
herausgegeben von Thomas Lindenberger, Böhlau Köln, 1999 (Zeithistorische
Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung
Potsdam. Band 12), ISBN 3-412-13598-4, S. 75-117

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung
Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor
für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur
vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g.
Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Leonore Ansorg (1999), „Irgendwie war da eben kein System 'drin“. Strukturwandel und Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968-1989), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.834>

Ursprünglich erschienen als: Leonore Ansorg, „Irgendwie war da eben kein System 'drin“. Strukturwandel und Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968-1989), in: Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR, herausgegeben von Thomas Lindenberger, Böhlau Köln, 1999 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 12), ISBN 3-412-13598-4, S. 75-117

Inhalt

KONRAD H. JARAUSCH/CHRISTOPH KLEßMANN

Vorwort zu den Sammelbänden „Herrschaftsstrukturen und Erfahrungsdimensionen der DDR-Geschichte“	11
--	----

THOMAS LINDENBERGER

Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung	13
1. Die sogenannte DDR-Gesellschaft – Grundzüge einer Debatte	16
2. „Herrschaft und Eigen-Sinn“ – der konzeptionelle Rahmen	21
3. Die Grenzen der Gesellschaft – Zwischenbefunde	26
4. Was zusammengehört: Konjunkturen der DDR-Gesellschaft	36
5. Danksagungen	43

Teil I: Betriebe und Arbeit

THOMAS REICHEL

„Jugoslawische Verhältnisse“? – Die „Brigaden der sozialistischen Arbeit“ und die „Syndikalismus“-Affäre (1959–1962)	45
1. Einleitung: Kontext Ende der fünfziger Jahre	45
2. „Den Brigaden größere Rechte“ – Forderungen von SED- und FDGB-Funktionären	48

3. „Wir machen keine neuen Strukturveränderungen!“ – Die SED-Führung blockt ab	52
4. Die BdsA-Kampagne im Betriebsalltag	55
5. „Jugoslawische Verhältnisse“ in den Betrieben?	61
6. Die ersten ausgezeichneten „Brigaden der sozialistischen Arbeit“	63
7. Fazit.....	72

LEONORE ANSORG

„Irgendwie war da eben kein System ‘drin“. Strukturwandel und Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968–1989).....	75
1. Die Durchsetzung des Strukturwandels – eine Region verändert sich	76
2. Die Folgen der zentralistischen Wirtschaftsplanung für den Obertrikotagenbetrieb.....	79
3. Die Arbeitssituation der Frauen im Betrieb.....	84
4. Das Problem der Qualitätserfüllung	88
5. Zur Rolle der Arbeitsbrigaden im Obertrikotagenbetrieb.....	90
6. „Aber da führte kein Weg ‘rein“ – der Arbeitsalltag von Frauen am Beispiel eines biographischen Lebensberichts	98
7. Arbeitssituation und Arbeitserfahrungen von Frauen in der Landwirtschaft.....	107
8. Auswirkungen des Strukturwandels auf die Lebensweise von Frauen.....	114

Teil II: Ländliche Gesellschaft in den fünfziger Jahren

DAGMAR LANGENHAN

„Halte Dich fern von den Kommunisten, die wollen nicht arbeiten!“ Kollektivierung der Landwirtschaft und bäuerlicher Eigen-Sinn am Beispiel Niederlausitzer Dörfer (1952 bis Mitte der sechziger Jahre)...	119
1. Vorbemerkungen	119
2. Ausgangsbedingungen der Kollektivierung im Untersuchungsgebiet.....	122
3. Verlauf der Kollektivierung	127
a) „Halte Dich fern von den Kommunisten“ – Distanz als Konzept (1952 bis Ende 1956)	127

b) „In Richtung Kolchose“ – die Schwachen und die Starken (Ende 1956 bis Anfang 1959).....	139
c) „Man kann nicht immer gegen den Strom schwimmen“ – LPG-Beitritt aller Bauern (1959 bis Frühjahr 1960)	149
d) „Die schnelle Umgestaltung fordert ihren Tribut“ – LPG-Mitglied oder Genossenschaftsbauer? (Die frühen sechziger Jahre).....	158
4. Fazit.....	164

THOMAS LINDENBERGER

Der ABV als Landwirt. Zur Mitwirkung der Deutschen Volkspolizei bei der Kollektivierung der Landwirtschaft.....	167
1. Fragestellung	167
2. 1952–53: Die ABV im verschärften Klassenkampf	169
3. 1953–55: „Den Klassenkampf auf dem Lande erkennen, lähmen und liquidieren“	172
4. 1955–58: Die Einführung „neuer Arbeitsmethoden“	174
5. 1958–60: Die DVP und die ökonomische Hauptaufgabe.....	176
a) Die ABV als „Landwirte hinsichtlich des Umpflügens des Bewußtseins der Menschen auf dem Lande“?	176
b) Keine LPG = latente Kriminalität.....	180
c) Ordnung und Sicherheit im vollgenossenschaftlichen Dorf	185
6. Das „Neue“ in der Arbeit der Volkspolizei	187
7. Zwischen Parteidisziplin und „Volkserlebnis“: Eine ABV-Lebensgeschichte.....	192
8. Der ABV als Landwirt?.....	201

Teil III: Versorgungspolitik

BURGHARD CIESLA

Eine sich selbst versorgende Konsumgesellschaft? Industrieller Fischfang, Fischverarbeitung und Fischwarenkonsum in der DDR.....	205
1. Einführung.....	205
2. Industrielle Hochseefischerei und Ressourcenkrise	210
3. Industrielle Fischverarbeitung und Fischversorgung.....	216
a) Innovation im Nahrungsmittelkonsum: Tiefkühlkost im Westen und Osten Deutschlands	220
b) Eine Tiefkühlkost-Produktgeschichte : Die „Rostocker Fischstäbchen“	222
4. Bemühungen um eine moderne Eßkultur: Das „Gastmahl des Meeres“	227
5. Resümee	230

PATRICE G. POUTRUS

„...mit Politik kann ich keine Hühner aufziehen“. Das Kombinat Industrielle Mast und die Lebenserinnerungen der Frau Knut.....	235
1. Einleitung	235
2. Der Lange Weg des Goldbroilers oder von der Neuen Gesellschaft zu neuen Zuchtmethoden.....	238
3. Die Geflügelzüchterin Frau Knut	248

Teil IV: Der Bürger und sein Staat

SYLVIA KLÖTZER

„Volldampf woraus?“ – Satire in der DDR. „Eulenspiegel“ und „Kabarett am Obelisk“ in den siebziger und achtziger Jahren.....	267
1. Einleitung: Das dunkle Treppenhaus und die leuchtende Zukunft.....	267
2. Heitere Selbstverständigung über das „noch“ nicht ganz so Perfekte: Erwartungen an das Kabarett „von denen da oben“	273
3. Wie wir uns drehn und wenden: Kabarettistische Praxis (I).....	277

4. Betriebskabarett des VEB „Vorwärts“, Betriebsteil „Abwärts“: Kabarettistische Praxis (II)	286
5. Der kleine Moritz und die Presse: Kabarettbühne und „Eulenspiegel“-Heft.....	293
6. Berichte über Entwicklungsschwierigkeiten: Erwartungen an den „Eulenspiegel“	294
7. (Ziemlich) offene Briefe: Zeitungssatire (I)	297
8. Druck-Sachen	301
9. Veröffentlichte Eingaben an den Genossen Minister: Zeitungssatire (II)	305
10. „Wenn wir schon an der Longe sind, dann muß es straff bleiben“: Satire in der DDR	310

INGA MARKOVITS

Der Handel mit der sozialistischen Gerechtigkeit. Zum Verhältnis zwischen Bürger und Gericht in der DDR.....	315
1. Warum Prozeßraten sinken.....	319
2. Prozessieren wird persönlicher und „wärmer“	328
3. Anpassung wird zur Gewohnheit	333
4. Das Recht verliert an Bedeutung.....	343

ANHANG

Abkürzungsverzeichnis	349
Literaturverzeichnis	353
Autorenverzeichnis	369
Abbildungsverzeichnis	371

„Irgendwie war da eben kein System ‘drin“¹

Strukturwandel und Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968–1989)

Die optimistisch in die Zukunft blickende Genossenschaftsbäuerin, das Tuch über den Kopf gebunden, stolz auf dem Mährescher sitzend, und die Arbeiterin, lächelnd an ihrem Arbeitsplatz in der neuen Produktionshalle, die moderne Technik beherrschend – diese in der DDR massenhaft verbreiteten Bilder sollten vom sozialen Aufstieg und der sozialen Befreiung der Frau in der sozialistischen Gesellschaft künden, die vor allem über ihre Berufstätigkeit zu erlangen war. Diese zu propagandistischen Zwecken benutzte Symbolik, die selbst Teil der Herrschaftspraxis der SED war, nahm jedoch auch auf praktische Veränderungen in der Berufstätigkeit der Frauen Bezug. Immerhin erreichte die Erwerbstätigkeit von Frauen in der DDR bisher in Deutschland nicht gekannte Ausmaße. Dabei ist zu fragen, welche ökonomischen und politischen Entwicklungen diesem Prozeß zugrunde lagen, wie dieser politisch durchgesetzt wurde und wie sich tatsächlich die Lebensbedingungen der Frauen veränderten bzw. wie sie auf die neuen Anforderungen reagierten. Welche Erfahrungen machten sie mit ihrer Berufstätigkeit, wie war ihr Arbeitsverhalten sowie ihre Arbeitssituation und existierten tatsächlich neue Entwicklungsmöglichkeiten für die Frauen? Inwiefern wiesen die Arbeitsbeziehungen typische Merkmale von Industrialisierungsprozessen generell auf und worin bestanden die Besonderheiten unter diktatorischen Bedingungen?

Diesen Fragen soll in einer mikrohistorischen Untersuchung nachgegangen werden und zwar in einer Region, die bis zum Ende der sechziger Jahre zu den wirtschaftlich unterentwickelten und rückständigen der DDR zählte. Die Folgen des politisch initiierten Strukturwandels waren hier besonders einschneidend und lassen die damit verbundenen Probleme deutlich hervortreten. Die Untersuchung basiert zum einen auf der Auswertung von schriftlichen Quellen der SED und von Massenorganisationen der unterschiedlichen Organisationsebenen, von betrieblichen Akten sowie der Genossenschaften usw. und zum anderen auf Interviews mit Experten sowie ehemals in der Industrie und Landwirtschaft beschäftigten Frauen.

1 Interview mit Frau Friedrich am 4.9.1996.

1. Die Durchsetzung des Strukturwandels – eine Region verändert sich

Die Ost-Prignitz, im Nordwesten der Mark Brandenburg gelegen und von der Elbe, Elde und der Dosse begrenzt, war bis zum Ende der sechziger Jahre eine ausgesprochen agrarisch geprägte Region. In der DDR umfaßte sie die Kreise Kyritz, Pritzwalk und Wittstock, die dem Bezirk Potsdam zugeordnet waren. Mit durchschnittlich 45 Einwohnern pro Quadratkilometer gehörte die Ost-Prignitz noch 1970 zu den am dünnsten besiedelten Gebieten in der DDR.² Der Landkreis Wittstock besaß mit 22 805 Einwohnern dabei eine der geringsten Einwohnerzahlen in der DDR,³ wie insgesamt der Bezirk Potsdam über die meisten Landgemeinden unter 500 Einwohnern verfügte.⁴ Es handelte sich somit um überwiegend dörflich geprägte Milieus, die wenigen Kleinstädte bildeten zugleich die Kreisstädte. Damit verbunden war ein geringer Industrialisierungsgrad, der im gesamten Bezirk Potsdam relativ niedrig lag. So betrug der Anteil der Industriebeschäftigten an den Berufstätigen im Bezirk Potsdam 1970 27,8 Prozent, der DDR-Durchschnitt lag hingegen bei 36,8 Prozent,⁵ wobei die Industriegebiete vor allem auf die südlichen Regionen des Bezirkes Potsdam entfielen. Von den 15 665 im Kreis Kyritz Beschäftigten entfielen 1973 auf die Industrie nur 1 802, die Land- und Forstwirtschaft aber 6 446. Im Kreis Wittstock gab es zum gleichen Zeitraum 9 254 Beschäftigte, von denen 2 012 in der Industrie, aber 3 082 in der Land- und Forstwirtschaft arbeiteten.⁶ Die übrigen Beschäftigten verteilten sich auf die Bereiche Post- und Fernmeldewesen, Handel, Bauwirtschaft u. a. Die Land- und Forstwirtschaft stellte jedoch den wichtigsten Beschäftigungssektor dar,⁷ worin die vorwiegend agrarische Struktur dieser Region zum Ausdruck kommt.

Die ab Mitte der sechziger Jahre einsetzende industrielle Entwicklung des platten Landes, die sich sowohl auf die Landwirtschaft als auch auf den Aufbau neuer Industrien bezog, ging auf das Bestreben des SED-Staates zurück, der Wirtschaft unter seiner Kontrolle einen kräftigen Aufschwung zu verleihen, um den Anschluß an die allgemeine ökonomische Entwicklung der Industrieländer nicht zu verpassen. „Überholen ohne einzuholen“ lautete denn auch Ulbrichts Devise für die sechziger Jahre. Gleichzeitig sollte mit diesem Prozeß die Arbeiterklasse gestärkt und zahlenmäßig vergrößert werden, wie auch beabsichtigt war, die Unterschiede zwischen Stadt und Land zu verringern. Letzteres bedeutete einerseits, den Produktionsprozeß in der Landwirtschaft weitgehend zu industrialisieren und andererseits

2 Im Kreis Wittstock kamen auf einen Quadratkilometer im Jahre 1970 40 Einwohner, im Kreis Kyritz 48 Einwohner und im Kreis Pritzwalk 47 Einwohner. Vgl. Statistisches Jahrbuch der DDR, Berlin (O.) 1971, S. 8.

3 Ebd., S. 16.

4 Ebd., S. 9. Der Anteil der Landgemeinden im Bezirk Potsdam unter 500 Einwohnern betrug 1970 505, im Vergleich dazu lag er im Bezirk Karl-Marx-Stadt bei 222 oder im ländlichen Bezirk Schwerin bei 326.

5 Vgl. Jörg Roesler, Material zum Einführungsvortrag: „Die ‚sozialistische Industrialisierung‘ Brandenburgs und der neue ‚sozialistische Mensch‘“ in der brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung am 19.3.1997, unveröffentlichtes Manuskript.

6 Vgl. Statistisches Material der SED Bezirksleitung Potsdam über die Beschäftigtenstruktur des Bezirkes, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Bez. Pdm., im folgenden abgekürzt durch: BLHA, Rep. 530, Nr. 6104, S. 19 u. 27.

7 Vgl. ebd.

die Lebensbedingungen der bäuerlichen Bevölkerung denen der städtischen anzugleichen. „Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden“ hieß daher das Schlagwort ab Ende der sechziger Jahre, nachdem der Kollektivierungsprozeß so weit fortgeschritten war, daß eine Bearbeitung großer landwirtschaftlicher Flächen wie auch die Bewirtschaftung großer Tierbestände möglich wurde. So bildeten sich zunächst Kooperationsgemeinschaften zwischen den einzelnen LPG heraus, bis diese schließlich Anfang der siebziger Jahre in die Kooperativen Abteilungen Pflanzenproduktion übergingen, wodurch eine gemeinsame, aber auch zentralistische Planung möglich wurde. Begleitet war dieser Prozeß von der endgültigen Durchsetzung der LPG Typ III und damit der vollständigen Beseitigung privater Bewirtschaftungsformen. Infolgedessen konnte tatsächlich neue Technik, die nunmehr auch allmählich zur Verfügung stand, verstärkt angewendet werden, was die Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft wesentlich veränderte.

Für die Frauen war diese Entwicklung voller Widersprüche. Durch die Einführung neuer Technik und damit der Aufspaltung in qualifizierte und unqualifizierte Arbeit bestand zum einen die Gefahr der Abdrängung der Frauen in die niederen Tätigkeiten bzw. der weiteren geschlechtsspezifischen Polarisierung der Tätigkeitsbereiche. Verbunden mit der Rationalisierung der landwirtschaftlichen Produktion, die bestimmte Arbeiten überflüssig machte, konnte gleichfalls die unkontinuierliche Erwerbstätigkeit weiter zementiert werden. Andererseits erhielten Frauen aufgrund des neuen Anforderungsniveaus erstmals die Chance, eine berufliche Qualifikation zu erwerben. Diese wiederum ermöglichte ihnen eine feste und kontinuierliche Anstellung in der Landwirtschaft. Da es zur Frauenpolitik der SED gehörte, die Erwerbstätigkeit der Frauen stabil zu verankern, wurden diese Strukturveränderungen in der Landwirtschaft von einer Bildungsoffensive des Staates begleitet. Weiter unten soll untersucht werden, wie diese von den Frauen angenommen wurde.

Im industriellen Sektor hatte sich in der DDR bis zur Mitte der sechziger Jahre ein Ungleichgewicht zwischen der Schwer- und Leichtindustrie entwickelt. Große Zentren der Schwerindustrie waren entstanden bei weitgehender Vernachlässigung der verarbeitenden Industrien. Wollte man nicht ganz den Anschluß an die allgemeine Wirtschaftsentwicklung in den Industrieländern verpassen, mußte hier eine Veränderung eintreten. Einen nachdrücklichen Anstoß zu einer Schwerpunktverlagerung war gleichzeitig durch die Entwicklung der Chemieindustrie und hier insbesondere der Chemiefaserindustrie gegeben. Die Chemiefaserindustrie wies eine Wachstumsentwicklung zwischen 1960 und 1973 von 353,1 Prozent auf und war damit absoluter Spitzenreiter der Industriebranchen.⁸ Damit stellte sich die Frage der Weiterverarbeitung als dringliches Problem.⁹ So beschloß man, größere Inve-

8 André Steiner, Beständigkeit oder Wandel? Zur Entwicklung der Industriestruktur der DDR in den sechziger Jahren, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 36 (1995), H. 2, S. 101–118, hier S. 108.

9 So konstatierte die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik in einem Bericht zur Entwicklung in der Textilindustrie der DDR von 1966: „Der Anteil von Erzeugnissen aus synthetischen Faserstoffen ist im Vergleich zu führenden Ländern zu gering.“ Auf dem Weltmarkt hätten Entwicklungen stattgefunden, deren Qualitätsmaßstäbe in der DDR bisher nicht erreicht wurden. Auch „die Hochveredlung von Stoffen wird gar nicht oder nur in ungenügendem Umfang bzw. mit geringem Erfolg angewandt“. Zit. nach Christian Heimann, Systembedingte Ursachen des Niedergangs der DDR-Wirtschaft. Das Beispiel der Textil- und Bekleidungsindustrie 1945–1989, Frankfurt a. M. 1997, S. 220.

stitutionen auf dem Gebiet der Textilindustrie vorzunehmen,¹⁰ in deren Folge u. a. der Obertrikotagenbetrieb in Wittstock entstand.

Die Entscheidung für diesen Standort lag einerseits in der oben erwähnten politischen Absicht begründet, durch die Industrialisierung der Region eine neue Arbeiterschaft auf dem Lande entstehen zu lassen, andererseits waren hier überzählige Arbeitskräfte, die perspektivisch in der Landwirtschaft nicht mehr benötigt werden würden, vorhanden. Diese Erwartung richtete sich insbesondere an Frauen, deren Erwerbsquote noch nicht den DDR-Durchschnitt erreicht hatte,¹¹ deren Arbeitspotential demnach nicht voll ausgeschöpft war bzw. deren Erwerbstätigkeit in der Landwirtschaft saisonal und damit unkontinuierlich erfolgte. Gleichzeitig konnte damit das politische Ziel verfolgt werden, Frauen über die Berufstätigkeit stärker in die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft einzubinden und die Gleichberechtigung der Frau im Sinne der SED zu verwirklichen.

Diese Entwicklung bekam mit dem VIII. Parteitag der SED erneuten Auftrieb, der nunmehr unter dem Stichwort der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik den Schwerpunkt auf die Bedürfnisbefriedigung der Bevölkerung legte. Damit war der forcierte Ausbau der Konsumgüterindustrie verbunden, der auch dem Obertrikotagenbetrieb Wittstock bisher nicht geplante Investitionen und einen neuen Aufschwung brachte.¹²

Im Zuge dieses Prozesses entstanden in der Ost-Prignitz eine Reihe neuer Industrien, so u. a. das Zahnradwerk in Pritzwalk, das Küchenmöbelwerk und der Rationalisierungsmittelbau in Wittstock. Damit veränderte sich auch die Sozialstruktur in dieser Region. So erhöhte sich die Zahl der in Wittstock 1973 bis 1981 (ab diesem Zeitraum werden Veränderungen sichtbar) in der Industrie Beschäftigten von 2 012 auf 3 737. Gleichzeitig reduzierte sich die Beschäftigtenzahl im Bereich der Land- und Forstwirtschaft im genannten Zeitraum von 3 082 auf 2 786.¹³ Von den 1981 insgesamt 3 737 Beschäftigten in der Industrie waren 2 231 Frauen, also fast zwei Drittel.¹⁴ Von dieser Entwicklung profitierte zugleich der Dienstleistungssektor, insbesondere der Handel und andere nichtproduzierende

- 10 In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre wurden große Investitionen auf dem Gebiet der Textilindustrie vorgenommen. Deren Wachstumsrate lag zwischen 1966 und 1969 sogar über dem Durchschnitt der gesamten Industrie. Vgl. ebd., S. 205.
- 11 So betrug der Beschäftigungsgrad im Bezirk Potsdam 1969 74,5 Prozent, der DDR-Durchschnitt lag bei 81,2 Prozent. Vgl. Frauenkommission der SED-Bezirksleitung Potsdam: Information über einige Probleme der Berufstätigkeit der Frauen ... v. 1.12.1971, S. 1 u. Statistische Kennziffersammlung Die Frau in der Deutschen Demokratischen Republik, hg. v. Ministerrat der DDR, Staatliche Zentralverwaltung für Statistik, Berlin (O.) 1973, S. 52.
- 12 Als Begründung für die erneute Planerhöhung und die Investitionen führte der Generaldirektor des VVB Trikotagen und Strümpfe an: „Zur Realisierung der auf dem VIII. Parteitag der SED formulierten Hauptaufgabe und der getroffenen Beschlüsse zur weiteren Erhöhung der Produktion von Konsumgütern wird vorgeschlagen, das Objekt VEB OT-Betrieb ‚Ernst Lück‘ Wittstock, in seiner Produktionskapazität auf 6 Mio Stück Obertrikotagen zu erweitern.“ Vgl. Studie zur Erweiterung des Rationalisierungsvorhabens des VEB OT-Betriebes „Ernst Lück“ Wittstock, vom 22.2.1973, S. 1, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100. Damit verbunden war ein Investitionsaufwand von 152,1 Mio. Mark. Zuvor hatte bereits mit dem Beschluß des ZK der SED vom 18.10.1972 eine Korrektur des Planes nach oben stattgefunden. Vgl. ebd., S. 2.
- 13 Vgl. Statistische Kennziffersammlung des Bezirkes Potsdam, SED-Bezirksleitung Potsdam, S. 27, 1982, BLHA, Rep. 530, Nr. 6104.
- 14 Vgl. ebd.

Bereiche, die neue Beschäftigungsmöglichkeiten vor allem für Frauen boten.¹⁵ Dieser Strukturwandel in der Ost-Prignitz veränderte damit die Lebensweise der Frauen in dieser Region in erheblichem Maße, indem sich neue berufliche Perspektiven, die mit andersgearteten Arbeitsbedingungen verbunden waren, eröffneten.

2. Die Folgen der zentralistischen Wirtschaftsplanung für den Obertrikotagenbetrieb

Am 1.4.1968 wurde der Vertrag zur Errichtung des Obertrikotagenbetriebes (OTB) unterzeichnet, der nunmehr auf der „grünen Wiese“ vor den Toren der Stadt Wittstock entstand, zunächst aber die Produktion in einer ehemaligen Tuchfabrik mit 200 Beschäftigten aufnahm. Wittstock war zu dieser Zeit ein kleines Städtchen mit 10 000 Einwohnern ohne nennenswerte größere Industrie. Von nun an sollten hier Chemiefasern (Texturseide) zu Obertrikotagen verarbeitet werden, in einer Region, die keine ähnlich bedeutsame Tradition der Textilindustrie wie beispielsweise in Sachsen oder in der Niederlausitz aufzuweisen hatte. Organisatorisch wurde der Obertrikotagenbetrieb der „VVB Trikotagen und Strümpfe“ in Karl-Marx-Stadt unterstellt. Diese Zuordnungen zu den VVB, die die „verwaltungsmäßige und operative Leitung“ der Betriebe zu übernehmen hatten,¹⁶ sollten vorwiegend nach dem Produktprinzip und möglichst zu *einer* VVB erfolgen, womit z. T. große territoriale Entfernungen und eine relative Unüberschaubarkeit über die vielen kleinen Betriebe verbunden waren.¹⁷ Die VVB in Karl-Marx-Stadt war folglich auch für den Aufbau, die Umsetzung der Investitionen und die Auswahl des Leitungspersonals des OTB verantwortlich.

Der OTB entwickelte sich rasch zu einem Großbetrieb. Laut Ministerratsbeschuß vom 12.4.1972 wurde der Aufbau des Betriebes unter zentrale staatliche Kontrolle gestellt¹⁸ – im Gegensatz zu einer bezirklichen –, worin dessen Bedeutung zum Ausdruck kommt. Anfang 1971 beschäftigte er bereits 600 Arbeitskräfte, 1976 1 534 und 1980 zählte er schon 2 150 Betriebsangehörige.¹⁹ Bis zum Jahr 1987 wuchs die Anzahl der Beschäftigten auf 2 740 an.²⁰ Der Anteil der Frauen betrug über die Jahre hinweg ca. 75 Prozent. Parallel dazu

15 Die Zahl der in den nichtproduzierenden Bereichen Beschäftigten stieg im Zeitraum zwischen 1973 und 1981 von 1 916 auf 2 436. Ebd.

16 Vgl. DDR-Handbuch, hg. v. Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, unter wiss. Leitung von Hartmut Zimmermann, Köln 1984, S. 201.

17 In der Trikotagenindustrie existierten in der DDR Ende der sechziger Jahre ca. 600 Betriebe, die auf die wenigen VVB aufgeteilt waren. Daran wird zugleich die Unüberschaubarkeit des Planungsprozesses deutlich. Vgl. Lothar Fritze, Panoptikum DDR-Wirtschaft. Machtverhältnisse, Organisationsstrukturen, Funktionsmechanismen, München 1993, S. 30.

18 Vgl. Bericht über den Stand der Realisierung des Investitionsvorhabens OTB „Ernst Lück“ unter zentraler staatlicher Kontrolle per 30.6.1972 vom 10.7.1972, S. 1, BLHA, Rep. 531, Nr. 734.

19 Vgl. 15 Jahre VEB Obertrikotagenbetrieb, Informationsmappe Nr. 1 des Zirkels schreibender Arbeiter, Wittstock 1983, S. 1–2, Betriebsarchiv.

20 Vgl. 20 Jahre OTB „Ernst Lück“, Betriebschronik, unveröff. Manuskript v. Hubert Boger, Wittstock 1988, S. 18, Betriebsarchiv.

entstanden große Investitionsobjekte.²¹ Nunmehr umfaßte der Betrieb die Produktionsstufen Texturierung (Aufbereitung der Chemiefasern), die Veredlung (von Garnen und Geweben), die Strickerei (Herstellung von Großrundgestrickten und später Flachstrickteilen) sowie die Konfektion. Bereits Ende 1973 gehörte der Betrieb schon zu den größten Obertrikotagenbetrieben in der DDR und war der größte Konsumgüterbetrieb des Kreises Wittstock.²² Die Arbeitskräfte für den OTB wurden zunächst aus den umliegenden oder weiter entfernten Dörfern rekrutiert. Das Einzugsgebiet umfaßte bis zu 60 km, womit lange Arbeitswege für die Frauen verbunden waren. Fast alle in der Produktion beschäftigten Frauen waren neu in diesem Beruf, kamen entweder aus der Landwirtschaft oder anderen branchenfremden Berufen. Gleichzeitig mit der Errichtung des OTB entstand eine Betriebsberufsschule, die fortan bis zu 350 Lehrlinge pro Jahr ausbildete. Entsprechend verjüngte sich das Durchschnittsalter der im Betrieb Beschäftigten. Betrug das Durchschnittsalter 1971 noch 27 Jahre, so ging es bereits 1974 auf 24 Jahre zurück.²³

Trotz dieser Beschäftigtenstruktur wurde dem Obertrikotagenbetrieb von Beginn an ein Staatsplan verordnet, der die Möglichkeiten des Betriebes bei weitem überstieg. Dabei orientierte sich das Ministerium für Leichtindustrie sowie die VVB im fernen Karl-Marx-Stadt, die die Pläne auf die einzelnen Betriebe aufzuschlüsseln hatte, offenbar an den Planzielen für die alteingesessenen Textilbetriebe im sächsischen Raum. Ungeachtet der Tatsache, daß es sich bei diesem jungen Betrieb um eine unerfahrene Arbeiterschaft, wenig qualifiziertes Leitungspersonal, keine eingespielten Arbeitsabläufe und noch kaum entwickelte Arbeitsbeziehungen handelte und der Betrieb sich im langandauernden Aufbaustadium befand, hatte der OTB ständige Erhöhungen der Pläne hinzunehmen. Die Folge davon war, daß der Obertrikotagenbetrieb die vorgegebenen Planziele nicht erfüllte, und zwar mit ebensolcher Beständigkeit. Der von der SED-Führung erzeugte Druck, die Konsumgüterproduktion rasant zu steigern, womit sie ihre Politik und Herrschaft insgesamt zu legitimieren versuchte, lastete wie ein Alp auf diesem Betrieb. Dieser Druck wurde über sämtliche Leitungsebenen von oben nach unten weitergegeben. Bereits 1972 beschloß das Ministerium für Leichtindustrie – offenbar am „grünen Tisch“²⁴ – die Planziele um ein Jahr vorzuziehen und im darauffolgenden Jahr die Produktion um 1,1 Millionen Stück Obertrikotagen zu erhöhen.²⁵

Der Perspektivplan sah in entsprechenden Steigerungsraten vor, daß bis zum Jahr 1977 jeder fünfte in der DDR-Trikotagenindustrie hergestellte Pullover in Wittstock produziert

-
- 21 So entstand z. B. 1970 eine Texturhalle, 1972 folgten die Veredlungseinrichtungen sowie ein Mehrzwecktrakt mit Schlosserei, 1973 kam die große Obertrikotagenhalle I, 1976 die Halle II dazu, um nur die ersten Investitionsobjekte zu nennen.
- 22 Vgl. SED-Wahlberichtsversammlung vom 22.11.1973 der APO III, BLHA, Rep. 532, IV c-7/666/819.
- 23 Vgl. 15 Jahre OTB, S. 1. Dieser Altersdurchschnitt blieb in den siebziger Jahren relativ konstant. Erst in den achtziger Jahren stieg er wieder an, bis er 1987 aufgrund der Herausbildung einer Stammelegschaft schon 30 Jahre betrug. Vgl. 20 Jahre OTB, S. 17.
- 24 Diese Tatsache bestätigt auch Lothar Fritze, Panoptikum DDR-Wirtschaft, S. 31 ff. Darin beschreibt er die immer wieder zu beobachtende Willkürlichkeit, mit der die staatlichen Planaufgaben und deren Steigerungsraten festgelegt wurden, wobei sich diese nur bedingt an den betrieblichen Gegebenheiten orientierten.
- 25 Vgl. VVB Trikotagen und Strümpfe, Studie zur Erweiterung des Rationalisierungsvorhabens VEB OT-Betrieb „Ernst Lück“, Karl-Marx-Stadt v. 22.2.1973, S. 2, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

werden sollte.²⁶ Da der Plan unumstößliches Gesetz war, mußte alles daran gesetzt werden, diesen zu erfüllen. Die Planerfüllung „war der Fetisch der Kommandowirtschaft“, wie Fritze diesen Sachverhalt zutreffend charakterisiert.²⁷

Wie absurd diese Planerhöhungen für den OTB waren, zeigt die 1973 vorgenommene Plankorrektur nach oben, d. h. die Festlegung noch höherer Kennziffern, wobei auch hier wie insgesamt in der DDR „die ‚Stückzahl‘ sowie die sogenannte ‚Industrielle Warenproduktion‘ absolute Priorität besaßen“.²⁸ Im gleichen Jahr, nur vier Monate später, leitete das Staatliche Vertragsgericht beim Ministerrat, Bezirksvertragsgericht Potsdam, ein „Verfahren ohne Antrag“ gegen den VEB Obertrikotagenbetrieb „Ernst Lück“ Wittstock ein. Als Grund für dieses Verfahren wurde genannt: „Der VEB OTB Wittstock ist seit längerer Zeit ein Betrieb, von dem infolge Nicht- oder nicht gehöriger Erfüllung der Planaufgaben und der abgeschlossenen Wirtschaftsverträge Störungen bei der Versorgung der Bevölkerung mit Obertrikotagen auftreten. Per 30.6.1973 weist der VEB erneut folgende Untererfüllung der Planaufgaben aus: Produktionsrückstände: 1,8 Mio. M; Vertragsrückstände: 3,2 Mio. M.“²⁹ Dem Vertragsgericht kam dabei weniger die Aufgabe zu, juristisch gegen den Betrieb vorzugehen, als vielmehr die Ursachen für die mangelnde Leistungsfähigkeit des Betriebes aufzudecken und entsprechende Maßnahmen zur Behebung dieses Zustandes zu beschließen. Diese hatten allerdings bindenden Charakter und waren mit Sanktionen belegt. Angesichts der Tatsache, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1973 nicht einmal ein Drittel der laut Plan zu produzierenden Obertrikotagen hergestellt worden waren, kam das Vertragsgericht schließlich nicht umhin, eine „Präzisierung des Plans“³⁰ in Übereinstimmung mit dem Ministerium für Leichtindustrie und dem Generaldirektor der VVB Trikotagen und Strümpfe, die gemeinsam an der Verhandlung teilnahmen, vorzunehmen. Zugleich wurde der OTB von den Verträgen mit dem Handel entlastet, die von anderen Betrieben zu übernehmen waren, „so daß die Versorgungsbilanz der Volkswirtschaft nicht verändert wird“³¹ – dies wird allerdings andere Betriebe wiederum in Schwierigkeiten gebracht haben. Daran wird zugleich die ganze Starrheit des planwirtschaftlichen Systems deutlich, indem um jeden Preis die staatlichen Zielstellungen zu erfüllen waren.

Diesem Druck versuchten sich im übrigen einige Leiter zu entziehen, indem sie die Zahlen der tatsächlichen Planerfüllung verschleierten, um nicht ständige Kontrollen und Auflagen seitens der übergeordneten staatlichen Leitungen bzw. der SED befürchten zu müssen. Die Betriebsleitung hoffte, zu einem späteren Zeitpunkt diese Plandifferenzen auszugleichen. Dies war jedoch im OTB angesichts der gravierenden Vertragsrückstände und der insgesamt unzureichenden arbeitsorganisatorischen Voraussetzungen eine Illusion. So mußte sich der Werkleiter Anfang 1973 vor der SED-Bezirksleitung Potsdam wegen

26 Vgl. Arbeitsberatung des Ministers Wittik im VEB OTB „Ernst Lück“ in Wittstock am 25.7.1972, S. 3, BLHA, Rep. 531, Nr. 730.

27 Vgl. Fritze, Panoptikum DDR-Wirtschaft, S. 38.

28 Vgl. ebd., S. 38.

29 Vgl. Staatliches Vertragsgericht beim Ministerrat der DDR, Bezirksvertragsgericht Potsdam an die SED-Bezirksleitung Potsdam v. 1.8.1973, Anlage, S. 1, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100. Die Vertragsrückstände beziehen sich auf abgeschlossene Verträge mit dem Handel sowie weiterverarbeitenden Betrieben (produzierte Gestricke).

30 So hieß die elegante Umschreibung einer Plankorrektur nach unten – in diesem Fall um 700–900 Tausend Stück.

31 Vgl. SED-Bezirksleitung Potsdam, Abt. Wirtschaftspolitik: Information für Genossen Werner Wittig v. 24.7.1973, S. 2, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

einer mündlich gegebenen Falschinformation gegenüber dem Wirtschaftssekretär der SED-Kreisleitung Wittstock über eine angeblich vollständige Planerfüllung verantworten.³²

Darüber hinaus ließen sich die staatlichen Leiter einige Tricks in bezug auf die Planerfüllung einfallen. Da der Plan vor allem mengenmäßig abgerechnet wurde, d. h. soundsoviel Stück produziert werden sollten, nahmen sie die komplizierter herzustellenden Obertrikotagen aus ihrem Programm und ließen statt dessen Bekleidung mit relativ geringem Aufwand, so z. B. Pullis (kurzärmlige Pullover) statt Strickjacken produzieren. Damit konnte auf jeden Fall eine größere Stückzahl erreicht werden, auch wenn auf diese Weise am Bedarf der Bevölkerung vorbei produziert wurde.

Den Richtwert des nunmehr korrigierten Planes bildete wiederum die mengenmäßige Erfüllung. Dies führte zu dem bereits angeführten Phänomen, daß um jeden Preis Obertrikotagen produziert wurden, um entsprechende Stückzahlen abzurechnen. Die Folge waren riesige Lagerbestände, die aufgrund der fehlerhaften bzw. nichtbedarfsgerechten Produktion nicht absetzbar waren. Anfang 1976 lagerten 150 000 Stück Obertrikotagen im OTB, für die sich kein Abnehmer fand. Davon waren wiederum 50 Prozent des Bestandes modisch nicht mehr aktuell, so daß sie „nicht in der vollen Höhe umgeschlagen werden“ konnten.³³ Die SED-Parteileitung (!) des OTB wandte sich deshalb mit der Bitte an die SED-Bezirksleitung Potsdam, diese Bestände zu Billigpreisen zu verramschen,³⁴ und zwar an andere Betriebe bzw. an das sozialistische Ausland (über das entsprechende Außenhandelsorgan).³⁵ Bemerkenswert ist dabei, daß bei diesen Problemen nicht in erster Linie die staatlichen Leiter in Aktion traten, sondern versucht wurde, über die verschiedenen Ebenen der SED Lösungen zu erreichen.

Trotz dieser prekären Situation war der Minister für Leichtindustrie (nachdem eine Arbeitsgruppe beim Vorsitzenden des Ministerrates sich in einer Inspektion mit dem OTB befaßt hatte) nicht bereit, einem Antrag des Betriebes auf Reduzierung des Planes 1976 zu entsprechen, da bereits 1975 der Plan nicht erfüllt worden war und somit ein Überhang bestehe. Die Begründung der Ablehnung zeigt, daß das Ministerium sehr wohl von der Lage des Betriebes Kenntnis besaß und zutreffend einschätzte, daß die Nichterfüllung des Planes „vor allem auf das Nichtbeherrschen produktionsorganisatorischer und technologischer Prozesse, insbesondere im Bereich Konfektion, zurückzuführen ist. Hinzu kommen Kaderprobleme in der Form, daß sowohl in der mittleren Leitungsebene als auch in den Produktionsbereichen überwiegend Kräfte im Einsatz sind, die noch nicht in ausreichendem Maße über Produktionserfahrungen bei der Obertrikotagenfertigung verfügen.“³⁶ Obwohl genaue Kenntnis über den Zustand des Betriebes bestand, wurde „in Anbetracht der Gesamtsituation beim Aufkommen an Obertrikotagen“³⁷ eine Korrektur der Planziele abgelehnt. Statt dessen erhielt der Generaldirektor der VVB die Auflage, einen Maßnahmenplan vorzulegen,

32 Vgl. Bericht der Arbeiter- und Bauern-Inspektion an die SED-Bezirksleitung v. 12.1.1973, S. 2, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

33 Vgl. SED-Parteileitung des OTB an den Sekretär der Bezirksleitung der SED Potsdam v. 3.3.1976, ebd.

34 Die Bestände machten immerhin einen Wert von 5 Millionen Mark IAP aus.

35 Vgl. SED-Parteileitung des OTB an den Sekretär der Bezirksleitung der SED Potsdam v. 3.3.1976, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

36 Ministerium für Leichtindustrie an den 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED Potsdam, Genossen Jahn, v. 11.3.1976, S. 1, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

37 Ebd.

der die Lösung der Probleme zu enthalten habe. Zudem wurde mit sofortiger Wirkung der OTB der direkten Kontrolle des Ministeriums für Leichtindustrie unterstellt. Trotz des Einsatzes eines Arbeitsstabes durch die VVB zur Unterstützung des OTB und des vorgelegten Maßnahmenplanes konnte der Plan an Obertrikotagen wiederum nicht erfüllt werden.³⁸ Darüber hinaus stellte der Sekretär für Wirtschaftspolitik der Bezirksleitung der SED fest: „Bedarf, Qualität, Quantität und Sortiment werden bei der Planung noch zu wenig im Zusammenhang gesehen. Die im Maßnahmenplan getroffenen Festlegungen sind zu einseitig auf die Quantität gerichtet, und trotzdem wird die quantitative Seite der Plandurchführung auch nicht gesichert.“³⁹ Dies war eine Falle, die sich die staatlichen Planungsorgane selbst stellten, denn letztendlich wurde nach Mengen abgerechnet, ohne der Qualität ein entsprechendes Gewicht beizumessen.

Die Reaktion des Ministeriums bzw. der VVB auf die schwierige Situation des Betriebes war die ständige Auswechslung des Leitungspersonals. Von 1968 bis 1978 wurden sechs Betriebsdirektoren ab- und eingesetzt. Die übergeordneten Organe versuchten auf diese Weise die Probleme auf administrativem Wege zu lösen, dabei die spezifische Situation des Betriebes ignorierend. Zugleich mußte die SED-Kreisleitung konstatieren, „daß eine sehr zugespitzte Situation und ungesunde Arbeitsatmosphäre unter den Werktätigen aber auch Genossen im Betrieb herrscht. Es ist eine gewisse Resignation von leitenden Kadern zu verzeichnen. Der Genosse Bieselt [der Betriebsdirektor – L. A.] besteht auf seiner Abberufung, da die VVB seine Vorschläge mißachtet und gewisse Ungesetzlichkeiten von ihm fordert.“⁴⁰ Ansonsten hatte sich an der Situation nichts geändert. Die Lager würden immer voller (z. Zt. 330 000 Stück Partieware), die Qualitätsentwicklung nehme keinen Aufschwung, der Maßnahmenplan würde in keiner Weise erfüllt und es gäbe keine Sicherheit für den Plan 1976 wie auch 1977. Resigniert stellt der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung Wittstock fest: „Kein leitender Kader kann Antwort darauf geben, weshalb nicht bedarfsgerecht produziert wird in der Strickerei und Konfektion.“⁴¹ Und wiederum erfolgte auf diesen recht verzweifelten Brief der SED-Kreisleitung die Forderung seitens des stellvertretenden Ministers für Leichtindustrie nach einem neuen Maßnahmenkatalog.⁴² Insgesamt kann festgehalten werden, daß die übergeordneten Organe die Planerfüllung als unumstößliches Dogma betrachteten und z. T. wider besseres Wissen diese Forderungen von oben nach unten durchsetzten. Daran zeigt sich das realsozialistische Dilemma, auf komplizierte Situationen weder flexibel noch ökonomisch rationell reagieren zu können, sondern mittels administrativem Parteikommando den wirtschaftlichen Prozeß steuern zu wollen. Dies führte zu den bekannten destruktiven Folgen in der wirtschaftlichen Entwicklung der DDR.

38 Faktenmaterial für die Aussprache mit dem Minister für Leichtindustrie und dem Generaldirektor der VVB Triko am 4.5.1976, S. 2, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

39 Ebd.

40 1. Sekretär der SED-Kreisleitung Wittstock an den Sekretär für Wirtschaftspolitik der SED-Bezirksleitung v. 11.8.1976, S. 1, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

41 Ebd., S. 2.

42 Vgl. SED-Bezirksleitung Potsdam: Information über eine Beratung mit dem stellvertretenden Minister für Leichtindustrie zur Veränderung der Lage im VEB Obertrikotagenbetrieb „Ernst Lück“ Wittstock vom 13.8.1976, BLHA, Rep. 530 Nr. 5100.

3. Die Arbeitssituation der Frauen im Betrieb

Die hier beschriebenen Schwierigkeiten des OTB und der Erwartungsdruck, der auf dem Betrieb lastete, blieben nicht ohne Folgen für die Arbeitssituation der in der Produktion beschäftigten Frauen. Für sie war ohnehin die Arbeit in einem Industrie- und Großbetrieb mit seinem spezifischen Arbeitsrhythmus ungewohnt. So wurde von Beginn an im Drei-Schichtsystem und in der Textur und Veredlung in rollender Schicht gearbeitet. Mit Schichtbussen wurden die Frauen aus den umliegenden Dörfern zur Arbeit gefahren, die nicht selten lange Wegezeiten – u. U. bis zu zwei Stunden – auf sich nehmen mußten, da in jedem Dorf gehalten wurde. Die Maschinen und Bänder standen in großen, fensterlosen Hallen, die schlecht belüftet bzw. bei Luftzufuhr sehr zugig waren. Staub und Lärm belasteten die Arbeitsatmosphäre. Obwohl es sich um einen Neubau handelte, arbeiteten noch 1975 32,7 Prozent der Gesamtbeschäftigten unter erschwerten Arbeitsbedingungen wie Lärmbelästigung (207 Arbeitsplätze mit 85–110 Phon), Hitzebelastigung (38 Arbeitsplätze), beachtlicher Schmutzentwicklung (39 Arbeitsplätze) u. a. Erschwernisse.⁴³

Die Tätigkeit wies sehr einseitige Belastungen auf, so z. B. bei den Näherinnen die ständig sitzende und gebeugte Haltung. Gearbeitet wurde im Akkordsystem („nach Leistung“, wie der sozialistische Ausdruck dafür hieß) nach vorgegebenen Normen. Diese Bedingungen zusammengenommen bedeuteten an sich schon eine große Umstellung für die auf dem Lande aufgewachsenen Frauen. Hinzu kam der Leistungsdruck, die überzogenen Anforderungen an die in der Produktion beschäftigten Frauen, die keine Erfahrung auf dem Gebiet der Textilherstellung und -verarbeitung hatten und somit nicht über entsprechende Fertigkeiten verfügten.⁴⁴ So wurde z. B. bereits 1971 der Plan lediglich zu 28 Prozent erfüllt.⁴⁵ Die Planvorgaben seitens des Ministeriums und der VVB entsprachen in keiner Weise den vorhandenen Bedingungen des Betriebes. Obwohl der SED-Staat versuchte, dem Planungsprozeß einen demokratischen Anstrich zu verleihen, indem dem Planentwurf der VVB, später des Kombinats, eine sogenannte Plandiskussion in den Betrieben und einzelnen Arbeitskollektiven folgen sollte, hatten diese keinen Einfluß auf die tatsächlichen Planziele. Diese Diskussionen dienten lediglich dem Zweck, „Reserven“ aufzudecken und Überlegungen anzustellen, wie der Plan letztlich doch zu erfüllen sei. Keineswegs aber konnte von den „Werkträgen“ eine Plankorrektur, die sich an ihren realen Möglichkeiten orientierte, durchgesetzt werden. Folglich hielt sich das Interesse der Beschäftigten an diesen Plandiskussionen in Grenzen.⁴⁶ Die im OTB beschäftigten Frauen hatten unter allen Umständen den

43 Beschluß des Rates des Bezirkes Potsdam, Bericht zum rationellen Einsatz des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens in ausgewählten Zweigen und Betrieben des Bezirkes v. 2.10.1975, S. 4, BLHA, Rep. 530, Nr. 5070.

44 Noch 1975 waren 40 % der Gesamtbeschäftigten des OTB ohne abgeschlossene Berufsausbildung, vgl. ebd.

45 Vgl. SED-Kreisleitung Wittstock, Arbeitsberatung des Ministers Wittik im VEB OTB „Ernst Lück“ in Wittstock am 25.7.1972, S. 4, BLHA, Rep. 531, Nr. 730.

46 So konstatierte die Parteileitung des OTB, „daß von vielen Werkträgern in der Konfektion die Meinung vertreten wird, daß die vorgesehene Stück-Zahl von Obertrikotagen (Plan und Gegenplan) für das Planjahr 1977 nicht erfüllbar ist. Diese Meinungen werden von der gegenwärtigen Lage in dem Bereich Konfektion abgeleitet.“ Einschätzung der Vorbereitung und Durchführung der Mitgliederversammlungen ... v. 23.7.1976, S. 2, BLHA, Rep. 532, IV c-7/666/824. Trotzdem änderte sich an dem Planziel nichts, die Kolleginnen hatten keinen Einfluß auf eine entsprechende Korrektur.

Plan zu erfüllen, was eindeutig zu ihren Lasten ging. Die „Vorschläge“, wie der Plan doch noch realisiert werden könnte, kamen dabei in der Regel von der Parteileitung des Betriebes. So schlug die Parteileitung z. B. im Herbst 1973 – als abzusehen war, daß der Plan wieder nicht erfüllt werden konnte – folgende Maßnahmen vor: Durchführung von vier Sonderschichten mit 80 Prozent der Belegschaft der Konfektion und allen Lehrlingen, Organisierung persönlicher Verpflichtungen zur Überbietung der Normerfüllung, Durchführung von sieben Füllschichten, Verlagerung von 50 Prozent des Resturlaubs in der Konfektion in das Jahr 1974, Reduzierung der noch anfallenden Haushaltstage in der Konfektion um 50 Prozent durch Bezahlung, Einsatz von Verwaltungskräften in der Produktion usw.⁴⁷

Trotz dieser einschneidenden Maßnahmen konnten die vorgegebenen Planziele insbesondere in der Konfektion nicht realisiert werden. Einerseits fehlte vielen Frauen die notwendige Fertigkeit und Qualifikation, so daß sie die festgelegten Normen nicht erreichten. Wie gravierend die Niveauunterschiede in Beziehung zu anderen Textilbetrieben waren, zeigt z. B. der Vergleich der Normuntererfüllung. Lag der Durchschnitt der „Normuntererfüller“ in den der VVB Trikotagen und Strümpfe zugeordneten Betriebe bei 13 Prozent, so betrug er im OTB Wittstock 30 Prozent, d. h. mehr als das Doppelte.⁴⁸ 1976 stieg die Normuntererfüllung sogar auf 37 Prozent.⁴⁹ Frau Friedrich, die als Strickerin im OTB gearbeitet hatte, wollte manches Mal den Betrieb verlassen, „weil eben immer wieder die Norm, der Druck, der doch dahinter gewesen ist (da war). Die Arbeit selber, die hat Spaß gemacht. Aber wenn dieser ständige Druck nicht gewesen wäre, muß ich immer wieder sagen, arbeitsmäßig war das nicht so schlimm, aber der Leistungsdruck der mußte immer da sein.“⁵⁰

Andererseits spielte die Einhaltung der Arbeitsdisziplin, insbesondere die Auslastung der Arbeitszeit, eine entscheidende Rolle. Offenbar fiel einem großen Teil der Beschäftigten die Gewöhnung an einen kontinuierlichen Arbeitsablauf schwer. Ständiges Thema von Partei- und Gewerkschaftsversammlungen bildete deshalb die Einhaltung der Arbeitszeit. So wurde nicht pünktlich mit der Arbeit begonnen, sondern man unterhielt sich erst einmal über die Ereignisse des vergangenen Tages, überzog die Pausen sehr kräftig, legte häufig sogenannte Rauchpausen ein, um sich mit anderen Kolleginnen zu treffen, ging während der Arbeitszeit in die betriebseigene Verkaufsstelle, oder stellte bereits vor offiziellem Schichtende die Arbeitstätigkeit ein.⁵¹ Diese Verhaltensweisen waren sowohl Ausdruck eines noch zu

47 Vgl. Protokoll der außerordentlichen Parteileitungssitzung des OTB am 22.10.1973, S. 1–2, BLHA, Rep. 532, Nr. IV c–7/666/822.

48 Vgl. Monatsbericht der APO V des OTB, September 1977, S. 1, BLHA, Rep. 532, IV d–7/666/1.154.

49 Vgl. Ministerium für Leichtindustrie an die SED-Bezirksleitung Potsdam vom 17.8.1976, S. 2, BLHA, Rep. 530, Nr. 5100.

50 Interview mit Frau Friedrich vom 4.9.1996. Bei diesem wie auch den nachfolgend zitierten Befragungen handelt es sich um narrative Interviews mit Nachfrageteil, die ich im August/September 1996 durchgeführt habe. Die Namen sind für diesen Beitrag anonymisiert worden. Die Interviews fanden jeweils in der Wohnung der befragten Frauen statt. Frau Friedrich wurde 1963 geboren, begann nach der Schule eine Lehre im OTB und arbeitete von 1979 bis 1990 im OTB. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.

51 Frau Menner ist 1957 geboren und arbeitete bereits seit 1974 im OTB und zwar immer als Näherin. Sie gehörte zu den Arbeiterinnen, die meist ihre Norm erfüllten. Frau Menner ist verheiratet und hat zwei Kinder. Sie erinnert sich: „Bei uns waren welche eben, die hatten absolut keine Lust. Wenn da eben montags war, da mußte erst eine Stunde ausgewertet werden. Eh die angefangen haben zu

vollziehenden Anpassungsprozesses an einen industriellen Arbeitsrhythmus als auch einer Verweigerungshaltung gegenüber den Anforderungen des Betriebes. Die ständigen Mißerfolge bei der Erfüllung der Pläne, der damit verbundene Leistungsdruck und verbreitete Hektik sowie die ständigen Ermahnungen der Arbeitskollektive schufen eine Atmosphäre von Unzufriedenheit bis Gleichgültigkeit. Hinzu kam, daß die Arbeit bis Ende der siebziger Jahre sehr schlecht organisiert war. Die Arbeitsabläufe waren nicht aufeinander abgestimmt, so daß z. B. in der Strickerei Teile hergestellt wurden, die die Konfektion zu diesem Zeitpunkt gar nicht benötigte, oder Teile zugeschnitten wurden, die der Plan noch gar nicht vorsah, wie auch insgesamt die Materialbereitstellung äußerst schlecht funktionierte. Diese in vielen Industriebetrieben der DDR immer wieder auftretenden Probleme stimulierten nicht gerade die eigene Arbeitsleistung der Kolleginnen. „Die systembedingten Mängel der Produktion dienten den Beschäftigten [...] zur Legitimierung von Arbeitsunterbrechungen und eines geruhsamen Arbeitstempos.“⁵²

Auch die Aufrufe zu Initiativschichten wurden daher häufig mit Mißtrauen aufgenommen und gefragt, ob es sich bei diesen nicht um „getarnte Sonderschichten zur Aufholung von Planrückständen“ des Betriebes handele, da an diesem Tag dann plötzlich das Material ausreichend zur Verfügung stand.⁵³ Ebenso war zu den Sonderschichten nicht durchweg Bereitschaft zu erwarten, obwohl diese besser bezahlt wurden. Die Beschäftigten antworteten häufig: „Jetzt sollen wir wieder Sonderschichten machen und oft hatten wir in der zurückliegenden Zeit keine ausreichende Arbeit.“ Die SED-Betriebsparteileitung kam daher zu dem Schluß, daß „es nicht leicht ist, aufgrund der ungenügenden Kontinuität in der Produktion in der zurückliegenden Zeit, die Werktätigen immer wieder neu zu begeistern“.⁵⁴

Die Arbeitsorganisation war deshalb so schwer in den Griff zu bekommen, weil die dafür verantwortlichen Leiter ebenfalls nicht über die notwendige Erfahrung verfügten. Die wenigen von der VVB delegierten Leiter konnten diese Probleme allein nicht lösen. Es mangelte ständig an qualifiziertem Leitungspersonal, und zwar auf allen Ebenen.⁵⁵ So wurde auf einer Parteileitungssitzung festgestellt, „daß der gegenwärtige Qualifizierungsstand der Schicht- und Bandleiter im Bereich Konfektion nicht ausreicht, um den täglich wachsenden Anforderungen gerecht zu werden.“⁵⁶ Dieser Zustand dauerte über Jahre hinweg an; 1975 wurde von der VVB eine Arbeitsgruppe in den Betrieb gesandt – gemeinsam

arbeiten, da war ja eine Stunde weg! Die mußten ja erst quatschen, was sie am Wochenende gemacht haben, ja? Naja, und denn brauchen sie sich nicht aufregen, wenn sie die Norm nicht schaffen. Und so war das regelmäßig mit die. Und zum Wochenende mußten sie schon wieder bequatschen, was sie machen. Na, es gab eben solche.“ Interview vom 15.8.1996.

- 52 Oeter Gut u. a., Normative Regulierung von Arbeit: Zum Wandel betrieblicher Arbeitsbeziehungen in Unternehmen der ehemaligen DDR (FU Berlin apt-papers 1/1993), Berlin 1993, S. 35.
- 53 Bericht der SED-Parteileitung des OTB über das Parteileben und die politische Massennarbeit im Monat Mai 1975, S. 3, BLHA, Rep. 532, IV c-7/666/824.
- 54 SED-Parteileitung des OTB, betr. Einschätzung der Ergebnisse der Mitgliederversammlungen und der politischen Massennarbeit im Monat Oktober 1977, S. 2, BLHA, Rep. 532, IV, d-7/666/1156.
- 55 In dem Beschluß der SED-Parteileitung des OTB vom 9.7.1973, S. 2, heißt es: „In einer Reihe von Leitungsfunktionen wie Ökonomie, Technik und Hauptbuchhalter sind nur amtierende Leiter eingesetzt, deren Qualifikation und auch ihre Bereitschaft zu einer ständigen politischen wie fachlichen Weiterbildung nicht mit den neuen Anforderungen zusammenläuft.“ BLHA, Rep. 532, Nr. IV c-7/666/822.
- 56 Protokoll der SED-Parteileitungssitzung des OTB am 18.4.1973, S. 3, BLHA, Rep. 532, Nr. IV c-7/666/822.

mit dem ASMW⁵⁷ – um den Ursachen auf den Grund zu gehen und eine entsprechende Qualifizierung des Leitungspersonals vorzunehmen. Besonders gravierend war das Problem auf der unteren Leitungsebene, wo Frauen zu Meisterinnen oder Bandleiterinnen qualifiziert wurden, die sich altersmäßig kaum von den Arbeiterinnen unterschieden und nicht über die entsprechende Autorität verfügten, aber auch nicht die notwendige Erfahrung besaßen.⁵⁸ Frau Menner berichtet über ihre Erfahrung mit ihrer Meisterin, die kennzeichnend für das Verhältnis war: „... eine Zeit hatte ich eine Meisterin, die hat die halbe Woche nicht mit mir gesprochen. Aber das hat sich auch wieder gelegt. Da hatt' ich mit ihr, glaube ich, persönlich auch was. Die sollte mir was zeigen, weil wir das nicht so gebracht haben. Und weil es so schwierig war, habe ich gesagt, zeig mir das doch mal. Da hat sie zu mir gesagt, sie braucht das nicht. Na, wer braucht denn das denn, wenn nicht mal der Meister das bringt?“⁵⁹

Von „dem Meister“ – in unpersönlichem Gebrauch wurde immer die männliche Form von den Frauen verwendet, obwohl die Mehrzahl weiblich war – erwartete man, daß er das, was er anwies, auch selbst beherrschte. Auf meine Frage hin bestätigte sie, daß die Meisterin im gleichen Alter war – sie duzten sich im übrigen. Mit den Betriebsjahren wurde das Alter der Meisterinnen gegenüber der Stammebelegschaft immer jünger, da wieder neue qualifizierte junge Frauen diese Funktion übernahmen.

Die häufig chaotische Organisation der Arbeit wirkte sich darüber hinaus entsprechend negativ auf die Motivation der Beschäftigten aus. Vor allem die unkontinuierliche Materialzufuhr löste bei den Arbeiterinnen Unzufriedenheit aus. Denn standen die Maschinen über einen längeren Zeitraum still, wurde den Arbeiterinnen nur der Durchschnittsverdienst angerechnet. Die Warte- und Stillstandszeiten stiegen z. B. im I. Quartal 1976 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres auf 162 Prozent.⁶⁰ Abgesehen von einer unkontinuierlichen Belieferung mit Grundstoffen lag dies ganz offenbar an den mangelnden Fähigkeiten des zuständigen Leitungspersonals, den Produktionsablauf reibungslos zu organisieren.⁶¹ Der OTB hatte mit 22,1 Prozent die höchsten Ausfallzeiten im Vergleich mit anderen Industriebetrieben des Bezirkes Potsdam zu verzeichnen.⁶²

Allerdings gingen diese nicht allein auf Stillstandszeiten der Maschinen zurück. Auch hier wurde nicht berücksichtigt, daß es sich bei den Beschäftigten um sehr junge Frauen handelte, die durch Geburt bzw. Krankheit der Kinder häufig ausfielen und damit einen extrem hohen Krankenstand des Betriebes bewirkten. Dies aber lag ganz offensichtlich an der Altersstruktur der Beschäftigten. Personelle Ausfälle waren dadurch häufig gegeben, was ebenfalls zu einem unkontinuierlichen Produktionsablauf beitrug. In der Konfektion z. B., in der viele Frauen mit Kindern arbeiteten, mußten die Arbeitsaufträge oftmals durch

57 Kurzbezeichnung für Amt für Standardisierung, Meßwesen und Warenprüfung beim Ministerrat der DDR. Vgl. dazu BLHA, Rep. 530, Nr. 5067, S. 48.

58 Nicht selten wurden gerade diejenigen qualifiziert, die in der Produktion am ehesten zu entbehren waren, da sie nicht die entsprechende Leistung gebracht hatten.

59 Interview mit Frau Menner.

60 Beschluß des Rates des Bezirkes Potsdam vom 3.6.1976, betr. Stand der Entwicklung der Ausfallzeiten und des Belegschaftswechsels ..., S. 2, BLHA, Rep. 530, Nr. 5070.

61 Allerdings führten auch Zwistigkeiten zwischen Schichtleiterin und Arbeiterin zur bewußten Herbeiführung von Ausfallzeiten.

62 Ebd. S. 2, BLHA, Rep. 530 Nr. 5070.

andere Kolleginnen übernommen werden. Auch diese Tatsache wurde bei der Festlegung des Staatsplanes für den OTB nicht entsprechend berücksichtigt.

4. Das Problem der Qualitätserfüllung

Als grundlegendes Problem erwies sich über die Jahre hinweg das Erreichen der Qualitätskriterien. Wurde schon die mengenmäßige Produktion an Obertrikotagen nicht erfüllt, so stellte die Realisierung der Qualitätskriterien ein noch schwerer zu erfüllendes Ziel dar. Da der Plan vor allem mengenmäßig ausgerichtet war, mußten auch in erster Linie diese Kennziffern erreicht werden. Somit gingen die überzogenen Vorstellungen der Planungsorgane in bezug auf die zu liefernden Stückzahlen an Obertrikotagen zu Lasten der Qualität der Produkte. Ebenso wurden die Arbeiterinnen selbst in erster Linie nach den produzierten Stückzahlen entlohnt, so daß deren Bestreben in einem möglichst hohen Ausstoß bestand. Von Anfang an existierte eine große Diskrepanz zwischen der Quantität und Qualität. Der Betriebsdirektor forderte deshalb, „daß wir die Mengensteigerung in Übereinstimmung bringen müssen mit der Qualität. Diese Nichtübereinstimmung hat im Jahre 1973 dazu geführt, daß wir 1 041,- TM Vertragsstrafen bezahlen müssen und dadurch das Betriebsergebnis geschmälert wird.“ Dennoch blieb eine merkliche Qualitätssteigerung aus. In manchen Monaten lag der Qualitätsanteil I. Wahl 30 Prozent unter dem Soll. Im Jahre 1975 war der Qualitätsrückstand so enorm, daß „mit Wirkung vom 1.3.1975 das Gütezeichen für alle Obertrikotagen entzogen werden mußte. Der Anteil I. Wahl sank im Monat Januar auf 40,7 % ab und betrug per 30.4.75 52,1 %.“⁶³ Gleichzeitig trat ein Anstieg der Reklamationen ein (im Januar z. B. 11 Prozent), wodurch sich insgesamt die Vertragsstrafen auf 436,3,- TM erhöhten. Auch in den Folgejahren lag der Anteil der Erzeugnisse 1. Wahl weit unter dem VVB-Durchschnitt.⁶⁴

Bedenkt man, daß in der DDR 60 Prozent der Obertrikotagen aus Kunstfasern für Kinder in Wittstock hergestellt wurden und jedes fünfte Oberbekleidungsstück für Erwachsene, dann wird die Dimension des Problems deutlich. Damit war die Bedürfnisbefriedigung der Bevölkerung empfindlich beeinträchtigt.⁶⁵

Die Arbeiterinnen des Betriebes befanden sich aufgrund des Leistungsdrucks und der überhöhten mengenmäßigen Anforderungen in einem Dilemma: Wollten sie ausreichend Stückzahlen produzieren, ging das zu Lasten der Qualität. Achteten sie auf eine qualitäts-

63 Ministerrat der DDR, Amt für Standardisierung, Meßwesen und Warenprüfung (ASMV), Information über Ergebnisse und Probleme der qualitativen Entwicklung der Industrieproduktion im Bereich der zentralgeleiteten Industrie des Bezirkes Potsdam im 1. Halbjahr 1975, S. 48, BLHA, Rep. 530, Nr. 5067.

64 Vgl. AMSV vom 19.2.1977, S. 6, BLHA, Rep. 530, Nr. 6155. Auch 1978 war der OTB der Betrieb mit dem geringsten Anteil von Produktionen ohne Gütezeichen im Bezirk Potsdam. Vgl. Staatliche Zentralverwaltung für Statistik, Bezirksstelle Potsdam vom 1.3.1979, S. 8, BLHA, Rep. 530, Nr. 6155.

65 So konstatierte der Betriebsdirektor 1973: „In der Konfektion hatten wir bis Ende März rd. 6 1/2 TStck Reklamationen, d. h. 6 500 unzufriedene Kunden in den Geschäften, und zur Zeit liegen in der Konfektion ca. 3 000 Stück OT, die man rundweg als Ausschuß bezeichnen kann. Ich stelle die Frage, wer arbeitet in der Konfektion entsprechend unserem gemeinsamen Wettbewerbsaufruf bzw. Beschluß nach dem Prinzip ‚Meine Hand für mein Produkt?‘“, Referat des Betriebsdirektors auf der Betriebskonferenz am 26. April 1973 im VEB OTB „Ernst Lück“, S. 9, BLHA, Rep. 532, IV c-7/666/825.

gerechte Produktion, schafften sie die vorgeschriebene Menge an Obertrikotagen nicht. Diese unterschiedliche Schwerpunktsetzung seitens der staatlichen Leitungen führten zu enormen Schwankungen in der Produktion. So entstanden Strickjacken mit schrägen Taschen, mit schiefen Reißverschlüssen, gekräuseltem Kragen, Löchern im Material usw. Nicht alles ging jedoch auf das Konto der Konfektion. Schon vom Zuschnitt kamen Stoffe, die verschnitten waren, deren Vorder- und Hinterteile von Pullovern unterschiedliche Längen aufwiesen oder bei denen bereits Laufmaschen vorhanden waren. Dies alles wurde jedoch weiterverarbeitet, da letztlich die Stückzahl ausschlaggebend war, und damit auch der Lohn der Arbeiterin. Auch wenn zunehmend Qualitätskriterien in die Entlohnung einfließen, und es entsprechende Abzüge gab, war es immerhin besser, viele Stücke hergestellt zu haben als nur wenige. „Bei 50 Prozent der Mindersortierung der Obertrikotagen liegen die Ursachen in den Vorabteilungen Textur, Strickerei und Zuschnitt. Da die in den Vorstufen produzierten Stoffe und Zutaten von der Konfektion verarbeitet werden muß, wissen die Kolleginnen bereits vor der Arbeit, daß daraus nur 2. Wahl bzw. Partieware entsteht.“⁶⁶ Ein weiterer Grund lag darin, daß die DDR aufgrund der ungünstigen Devisensituation Importe aus dem kapitalistischen Ausland weitgehend vermeiden wollte und versuchte, entsprechende Produkte aus eigenem Aufkommen herzustellen. Dies betraf in diesem Fall die Farbstoffe für die zu produzierenden Textilien. So war des öfteren kein Farbstoff vorhanden, was zu enormen Stillstandszeiten führte. Andererseits konnte häufig nicht die notwendige Qualität der Farbgebung erreicht werden.⁶⁷ Diese Mängel führten insgesamt dazu, daß in manchen Fällen Exportaufträge, die ins westliche Ausland gingen und damit strengen Anforderungen zu genügen hatten, bis zu dreimal produziert werden mußten, ehe die notwendigen Qualitätskriterien erreicht wurden.⁶⁸

Obwohl man dem Betrieb zugestand, daß in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre der modische Anspruch an die Erzeugnisse gestiegen sei, was auch in den neuen Modellen zum Ausdruck käme, setzte dies sich nicht in einer entsprechenden Qualität um. „Gute Musterentwicklungen scheitern stets an der ungenügenden Qualität der Arbeit in den produzierenden Abteilungen [...] Die Tätigkeit der Leitung des Betriebes ist von spontanen, operativen Handlungen geprägt und orientiert sich nicht auf die Einheit von Menge und Qualität.“⁶⁹ Aufgrund dessen konnte wiederum der Bedarf an Obertrikotagen für die Bevölkerung nicht erfüllt werden. Zudem gab es hohe Vertragsstrafen für den Betrieb.

Zumindest für den Obertrikotagenbetrieb in Wittstock muß der Befund von Alf Lüdtkke, daß Produktionsarbeiter in der DDR daraus Befriedigung gewannen, daß sie trotz der offenkundig unzureichenden Arbeitsbedingungen dennoch Qualitätsarbeit erbrachten bzw. diese zumindest anstrebten, verneint werden. So resümiert er: „Um so stärker konnte sich in diesem Nahbereich ein sehr eignes Selbstbewußtsein entfalten. Das wurde sichtbar – und

66 SED-Parteileitung des OTB, Betr.: Einschätzung der Vorbereitung und Durchführung der Mitgliederversammlungen und der politischen Massenarbeit im Monat Juli 1976, v. 23.7.1976, S. 2, BLHA, Rep. 532, IV c-7/666/824.

67 VEB OTB „Ernst Lück“ Wittstock, Betriebsdirektor: Konzeption zur Verbesserung der Arbeitsorganisation [...] v. 5.9.1975, S. 1, BLHA, Rep. 531, Nr. 730.

68 Protokoll der SED-Betriebsparteiaktivtagung vom 27.6.1977, S. 7, BLHA, Rep. 532, IV d-7/666/1153.

69 ASMV vom 19.2.1977, S. 6, BLHA, Rep. 530, Nr. 6155. Der Anteil an I. Wahl sank wiederum auf 67 % und lag damit weit unter dem VVB-Durchschnitt. Aufgrund der dadurch fehlenden Warenproduktion konnten die Betriebe des Ministeriums für Leichtindustrie insgesamt ihren Plan nur mit 63,7 % für 1976 erfüllen. Ebd., S. 5.

blieb erinnert –, wenn Produkte gefertigt wurden, deren Qualität auch international anerkannt schien [...]“⁷⁰ Diese Feststellung kann u. U. für Industriebetriebe, die über eine lange Tradition und eine entsprechende Stammebelegschaft verfügten, zutreffend sein. Für einen Betrieb, der auf der „grünen Wiese“ errichtet wurde und in der Region nicht verwurzelt war, dementsprechend eine junge, unerfahrene und an diese Arbeit bisher nicht gewohnte Belegschaft besaß, kann ein solches Resümee nicht gezogen werden. Den jungen Arbeiterinnen kam es vor allem darauf an, daß sie auf „ihr Geld“ kamen, die Qualität spielte dabei eine untergeordnete Rolle. Ein Verhältnis zu „ihrem Produkt“ konnte sich schon aufgrund der vielen Abhängigkeiten und der vielen Beteiligten an dessen Herstellung kaum entwickeln. So wenig wie es „ihr“ Betrieb war, war es auch „ihr“ Produkt: Zu beidem hatten sie ein entfremdetes Verhältnis, da sie keinen Einfluß auf die Gestaltung des Produktionsprozesses hatten. Ansonsten ließe sich nicht erklären, mit welcher Gleichgültigkeit bereits fehlerhaftes Material zu Pullovern und Strickjacken weiterverarbeitet wurde, obwohl von vornherein klar war, daß diese Teile nicht absetzbar waren. (In der Rolle der Konsumentinnen hatten sie allerdings einen sehr kritischen Blick.)

Um schließlich eine Stabilisierung in der Erfüllung der Qualitätskriterien zu erreichen, sollte nunmehr ein Qualitätslohn eingeführt werden, der jedoch auf erheblichen Widerstand der Arbeiterinnen stieß. So wurde von Kolleginnen die Meinung vertreten, „daß bei Einführung des Qualitätsleistungslohnes ihre Normerfüllung und die Planerfüllung nicht gewährleistet sind“.⁷¹ Als wesentlichen Grund für die mangelnde Qualität wurde von den Arbeiterinnen immer wieder die hohe Norm für die mengenmäßige Produktion angeführt. Das kam eben, „weil der Leistungsdruck so hoch war. Man wollte die Norm schaffen, na, da wurde auch geschludert. Schnell nähern und denn wurde nicht nachgesehen, und denn war da ein Loch und der Kragen schief.“⁷²

Zur Bewältigung dieser Probleme versuchten SED, staatliche Leitung und Massenorganisationen besondere Aktivitäten zur Planerfüllung und qualitätsgerechten Produktion über die Arbeitskollektive zu initiieren. So sollten sozialistische Wettbewerbe den staatlichen Zielstellungen in den Produktionsbrigaden zum Durchbruch verhelfen.

5. Zur Rolle der Arbeitsbrigaden im Obertrikotagenbetrieb

Die bereits in den fünfziger Jahren zur Blüte gelangte Brigadebewegung erfuhr in der Honecker-Ära einen erneuten Aufschwung.⁷³ Schon immer hatte die SED den Arbeitsbrigaden in der DDR eine hohe Bedeutung zugemessen. Gemäß der ideologischen Überzeugung, daß

70 Alf Lüdtkke, „Helden der Arbeit“ – Mühen beim Arbeiten. Zur mißmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: Hartmut Kaelble u. a. (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 188–216, hier S. 205.

71 SED-Parteileitung des OTB, Betr.: Einschätzung der massenpolitischen Arbeit sowie der Vorbereitung und Durchführung der Mitgliederversammlungen im Monat Juni 1975, S. 2, BLHA, Rep. 532, IV c–7/666/824.

72 Interview mit Frau Menner.

73 Vgl. Jörg Roesler, Probleme des Brigadealltags. Arbeitsverhältnisse und Arbeitsklima in volkseigenen Betrieben 1950–1989, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 38/1997, S. 12, sowie den Beitrag von Thomas Reichel in diesem Band.

die Arbeit nicht nur Voraussetzung für die Schaffung von gesellschaftlichem Reichtum sei, sondern zugleich zur Entwicklung des Menschen beitrage, wurden den Arbeitsbrigaden zwei Funktionen zugeschrieben: die Erhöhung der im Betrieb herzustellenden Erzeugnisse sowie die Erziehung der Menschen zu sozialistischen Persönlichkeiten. Die Arbeitsbrigaden, die im wesentlichen identisch mit den Arbeitskollektiven waren, hatten somit den Produktionsablauf zu sichern und die Beziehungen untereinander im Sinne des sozialistischen Menschenbildes zu gestalten. „Sozialistisch arbeiten, lernen und leben“ hieß folglich auch das Motto des von den Brigaden durchzuführenden Wettbewerbs im Kampf um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“. Der Anspruch an die Brigaden erstreckte sich dementsprechend nicht nur auf den Arbeitsbereich, sondern ebenso auf den Freizeit- und Privatbereich. Die dabei zu erfüllenden Anforderungen wurden von der Gewerkschaft in Absprache und Übereinstimmung mit der SED formuliert. Damit versuchte der SED-Staat, seinen Einfluß auf die verschiedenen Lebensbereiche der arbeitenden Menschen zu sichern.

Gleichzeitig vermengten sich auf diese Weise politische, staatliche und gewerkschaftliche Zielstellungen zu einem einheitlichen Ganzen, wodurch jegliche Gegensätze zwischen diesen ausgeräumt werden sollten.

Die Bildung von Arbeitsbrigaden ging nicht auf Initiativen „von unten“, den Betroffenen selbst, zurück, sondern wurden von der SED-Betriebsparteileitung und BGL „angeregt“ und per Druck durchgesetzt. Keineswegs handelte es sich dabei um einen freiwilligen Zusammenschluß, wie Roesler annimmt, der einen indirekten Zwang zum Mitmachen lediglich auf der Ebene der Brigademitglieder konstatiert.⁷⁴ Die Absicht, Brigaden zu bilden, wurde von außen und sehr massiv an die Beschäftigten herangetragen. Sogar Frau Lose, ehemalige Werkleiterin des OTB, die sehr anschaulich diesen Vorgang schildert, nimmt dazu ein kritisches Verhältnis ein: *„Das war eigentlich mehr eine Aktion ‚von oben‘. Also, wie gesagt, auch die Brigaden der sozialistischen Arbeit war ja eigentlich eine Sache, die von oben angewiesen wurde, das und das war zu machen, was dann eben von der Gewerkschaft durchgesetzt wurde und von der Partei unterstützt wurde und am Anfang war da auch nicht viel Freude dabei, es war eben eine Sache, die gemacht werden mußte [...] Da ist gesagt worden, also es müssen jetzt Brigaden gebildet werden, so. Da hat der Obermeister das seinem Meister gesagt: du mußt eine Brigade bilden. Der hat ein bißchen gemault und da hat der gesagt, hab dich nicht so, da sprichst du mit den Leuten und dann wird es erst mal aufgeschrieben und dann überlegen wir mal, was wir machen wollen. So, und von der Partei aus sind dann die Genossen zusammengerufen worden, die dann zu dieser Brigade gehörten und die Gewerkschaft hat sie dann noch mal bearbeitet, so und dann war das von drei Seiten ein Bearbeitung und dann haben sie gesagt, das müssen wir sowieso machen, also machen wir es.“*⁷⁵ Mit anderen Worten: Da die staatlichen Planaufgaben sowieso zu erfüllen waren, konnten sie diese auch in das Wettbewerbsprogramm aufnehmen. Einerseits weist dies auf eine recht formale Aufstellung und Erfüllung der Wett-

74 Jörg Roesler, Die Brigaden – Produktionseinheit und sozialistische Gemeinschaft, in: Ludwig Elm u. a. (Hg.), Ansichten zur Geschichte der DDR, Bd. VII, Bonn/Berlin 1997, S. 185–224, hier S. 191.

75 Interview mit Frau Lose am 8.5.1996. Frau Lose ist 1939 geboren, verheiratet und hat zwei Kinder. Sie kommt aus Sachsen und wurde für den Aufbau des OTB in Wittstock geworben. Sie begann, die Berufsausbildung aufzubauen, wurde später Werkleiterin und war ab Mitte der achtziger Jahre in wichtiger Leitungsfunktion.

bewerbungsverpflichtungen hin, und andererseits wird die Resignation gegenüber den Anforderungen „von oben“ deutlich. Von Freiwilligkeit und gar Begeisterung fehlte jede Spur.

Von Beginn an versuchten SED, FDGB und FDJ des Betriebes durch entsprechende Aufrufe zu Wettbewerbsverpflichtungen an die Brigaden die vielfältigen Probleme in den Griff zu bekommen. Dabei spielten sowohl materielle als auch ideelle Stimuli – beispielsweise die Würdigung guter Brigaden oder Arbeiterinnen an der Wandzeitung, der „Straße der Besten“ usw. – eine Rolle. Sämtliche von der VVB oder der SED-Bezirksleitung gefaßten Beschlüsse zur Produktionssteigerung bzw. der Erfüllung der Qualitätskriterien, der Arbeitsdisziplin usw. fanden sich in den Wettbewerbsprogrammen wieder. Allein im Jahre 1977 existierten im OTB folgende Wettbewerbsinitiativen, die sämtlich der Planerfüllung dienten:

- „- 937 Werktätige arbeiteten nach persönlich- und kollektiv-schöpferischen Plänen
- 270 Werktätige nach ‚Notizen zum Plan‘
- 340 Werktätige arbeiteten ab November 1977 nach den Kennziffern für 1978
- 562 nach der ‚Bassow-Methode‘
- 72 nach einem persönlichen Meisterplan
- 236 Werktätige verpflichteten sich zur ‚Schichtgarantie‘
- 85 Werktätige arbeiteten nach der Methode der ‚Selbstprüfer‘
- 326 Lehrlinge nach ‚Mein persönlicher Plan des Lehrlings‘
- 54 Kollektive führten den Kampf um den Titel ‚Kollektiv der sozialistischen Arbeit‘
- 26 Kollektive führten den Kampf um den Ehrentitel ‚Kollektiv der Deutsch-Sowjetischen-Freundschaft‘
- 11 Kollektive wurden bisher mit diesem Titel ausgezeichnet
- 4 Kollektive kämpften um den Titel ‚Bereich der vorbildlichen Ordnung und Sicherheit‘.“⁷⁶

Damit war wohl fast jeder Werktätige in irgendeiner Initiative erfaßt. Auf diese Weise wurde Leistungsdruck nicht nur von der staatlichen Leitung erzeugt, sondern Gewerkschaft und FDJ wirkten ebenso an der Umsetzung staatlicher Zielsetzungen mit. Die Aktivitäten sollten in den einzelnen Brigaden vor allem von den Mitgliedern der SED initiiert werden. Deshalb war es im Interesse der staatlichen- und Parteiorgane, einen höchstmöglichen Anteil an Kandidaten für die SED zu werben, um „den Einfluß der Partei in den Arbeitskollektiven“ zu stärken. Die SED-Mitglieder hatten bei Schwierigkeiten in der Produktion diese Abläufe „unter Parteikontrolle“ zu nehmen. Allerdings war gerade in den Bereichen, in denen die Probleme am gravierendsten auftraten, der Organisationsgrad der Beschäftigten am geringsten. So betrug er z. B. in der Strickerei 1977 16,6 Prozent und in der Konfektion nur 8,3 Prozent.⁷⁷ Im übrigen existierte – für jeden Monat aufgeschlüsselt – ein Plan der Kandidatenwerbung durch die Betriebsparteiorganisation (BPO), wonach eine bestimmte Anzahl von Beschäftigten für den Eintritt in die SED zu gewinnen waren. Da die SED-Mitglieder der Parteidisziplin unterworfen waren, konnten sie per Parteauftrag zur Durchsetzung der staatlichen Planaufgaben in den Arbeitskollektiven und darüber hinaus zur Bildung von Brigaden verpflichtet werden. Dies galt insbesondere auch für die sogenannten Jugendbrigaden. Weil es sich um einen Betrieb mit sehr junger Belegschaft handelte,

76 SED-Parteileitung des OTB vom 24.11.1977, Einschätzung der Vorbereitung und Durchführung der Mitgliederversammlungen und der politischen Massenarbeit im Monat November 1977, Anlage II, BLHA, Rep. 532, IV D-7/666/1156.

77 Ebd., Anlage I.

wurden nicht nur über den FDGB, sondern auch über die FDJ die Bildung von Jugendbrigaden „angeregt“. In Inhalt und Funktion unterschieden sie sich allerdings nicht von den übrigen Brigaden. Die Wettbewerbsverpflichtungen wurden gemeinsam mit der FDJ erarbeitet und abgerechnet. Gleichzeitig enthielten insbesondere ihre kulturellen Aktivitäten einen jugendspezifischen Akzent. Voraussetzung für die Bildung von Jugendbrigaden war jedoch, daß die Arbeiterinnen Mitglied der FDJ waren. Auch hier mußte sich die SED auf entsprechende Initiatoren stützen können. So rühmte sich die Parteileitung des Betriebes, daß in der FDJ-Leitung über 80 Prozent „Genossen unserer Partei sind“.⁷⁸ Roesler weist darauf hin, daß durch die Bildung von Jugendbrigaden eine besondere Konkurrenzsituation zu den „Alten“ entstand, die mehr oder weniger beabsichtigt war. In erster Linie aber wurden die Jugendbrigaden von der SED-Führung „als Beweis für die Attraktivität ihrer Gesellschaftsideen in der ‚jungen Generation‘ gewertet“.⁷⁹

Auch die Aufrufe zu Sonderschichten wurden über die Gewerkschafts- und FDJ-Leitungen in die Brigaden hineingetragen. Dabei übten diese wiederum einen indirekten Anpassungszwang auf die Kollegen untereinander aus. *„Manche sind nicht gekommen und manche, naja, wir mußten ja denn, ... alle sind denn gerannt und denn bist du auch hinterhergerannt, auf deutsch gesagt, vielleicht hätten sie [die Kollegen- A.] denn andere Woche gesagt, naja, wo warst du denn? ... Wollen mal sagen, um seine Ruhe zu haben, hat man das gemacht.“*⁸⁰

Darüber hinaus versuchte man, die Brigaden mittels ihrer Wettbewerbsverpflichtungen für das Ziel der Normerfüllung zu instrumentalisieren, indem entsprechender Druck auf die Brigademitglieder ausgeübt werden sollte. Diejenigen, die die Norm nicht schafften, hatten u. U. einen schweren Stand, weil sie das Ergebnis der gesamten Brigade schmälerten. Allerdings wurde in der Beurteilung der Kollegen danach unterschieden, ob jemand wegen fehlender Fertigkeiten die Norm nicht schaffte, was akzeptiert wurde, oder aus Disziplinelosigkeit, was jedoch nicht schwerwiegende Folgen hatte, da fast alle Kolleginnen zumindest in den Anfangszeiten Disziplinverstöße aufzuweisen hatten. Nawroth und Kullmann ist gleichwohl in der Tendenz zuzustimmen, wenn sie feststellen: „Die Meinung der Brigade zur Leistung der Mitglieder stellte ein wichtiges Mittel der kollektiven Erziehung und Selbsterziehung dar. Sie spielte die bedeutendste Rolle bei der Umsetzung der Leistungsanforderungen in kollektives Bewußtsein.“⁸¹

Auf diese Weise erfüllten die Brigaden tatsächlich die Funktion einer Kontrollinstanz über die Arbeitskollegen, indem sie diese nicht nur beaufsichtigten, sondern auch Einfluß auf deren Verhalten nahmen. Damit waren sie zugleich an den Produktionsergebnissen des Betriebes beteiligt. Auch gingen von ihnen bestimmte Initiativen zur Verbesserung der Produktion aus, die insbesondere über das Neuererwesen abgerechnet wurden. So setzten sich z. B. Mitglieder einer Brigade aus der Abteilung Zuschnitt zusammen, um zu überlegen, wie aus den enormen Abfallmengen an Stoffen noch Bekleidungsstücke für Kinder

78 SED-Parteileitung des OTB, Betr. Einschätzung der Ergebnisse der Mitgliederversammlungen und der politischen Massenarbeit im Monat Oktober 1977, S. 3, BLHA, Rep. 532, Nr. IV d-7/666/1156.

79 Vgl. Jörg Roesler, Die Brigaden, S. 203f.

80 Interview mit Frau Walter. Sie ist 1959 geboren, hat im OTB Konfektionär gelernt und war von 1976 bis 1987 in diesem Beruf tätig, ab 1987 arbeitete sie als Fertigungsprüfer. Frau Walter ist verheiratet und hat zwei Kinder.

81 Kerstin Nawroth/Gerhard Kullmann, Die Bedeutung und Veränderung von sozialen Bindungen in den Gruppenstrukturen der Produktionsbelegschaften in den neuen Bundesländern, Dresden 1993, S. 8.

hergestellt werden könnten. Dieser Vorschlag wurde sofort umgesetzt und die Brigade erhielt eine Prämie. In diesem Sinne war die Brigade sehr direkt an der Planerfüllung des Betriebes beteiligt.

Gleichzeitig wurden über die Brigaden Unzufriedenheit und Aufbegehren von Arbeitskollegen kanalisiert. So konnten bestimmte Forderungen an die übergeordnete Leitung mit entsprechendem Gewicht herangetragen werden. Dies geschah insbesondere auch in bezug auf die Normdiskussionen. Beispielsweise sollte eine neue Norm für die 3-Faden-Arbeit eingeführt werden. In der Schicht „VIII. Parteitag“ gab es erhebliche Diskussionen, „in deren Ergebnis die Leistung in der Nachtschicht von Plan 2 300 Stck auf 1 404 Stck. abfiel. Inwieweit der Abfall der Leistung auf die Diskussion zur neuen Norm zurückzuführen ist, wird in der heutigen Nachtschicht geklärt.“⁸² Hier lag der Verdacht nahe, daß eine gewisse Arbeitszurückhaltung geübt wurde. Daraufhin wurde „in Absprache zwischen Betriebsleitung, BGL und Parteileitung die Norm für 3-Faden-Arbeit zur Überarbeitung gegeben“. Bis dahin bezahlte man die Arbeit nach der alten Norm, gleichzeitig wurde aber schon die neue Norm erprobt. Nach Überprüfung sollte nochmals eine Diskussion in der Brigade stattfinden. Daß über dieses Vorkommnis sofort die SED-Kreisleitung informiert wurde, zeigt die Unruhe, mit der ein Aufbegehren der Belegschaft aufgenommen wurde. Andererseits war die Betriebsleitung grundsätzlich auf die Arbeitsbereitschaft der Brigaden angewiesen, so daß man möglichst einen Konsens mit ihnen anstrebte. Hier konnten die Brigaden einen gewissen Druck ausüben, der aber keinesfalls überzogen werden durfte, um nicht als politische Aktion ausgelegt zu werden. Dies war keineswegs abwegig, wie die Äußerung des Mitglieds der SED-Kreisleitung in bezug auf die Qualitätserfüllung zeigt: „Man muß sich manchmal fragen, wo hört die Gewissenlosigkeit auf und wo fängt die Sabotage an. Hier muß mit einer größeren Wachsamkeit an die Dinge herangegangen werden.“⁸³

Allerdings darf diese Verhandlungsmacht der Brigaden nicht überbewertet werden, wie dies häufig geschieht. Daß „der Handlungsspielraum für die Brigaden [...] beträchtlich war“,⁸⁴ muß in bezug auf das OTB bezweifelt werden. Nur selten konnten sie sich als Kollektiv durchsetzen. Vielfach herrschte die resignative Annahme, daß gegenüber „oben“ doch nichts zu erreichen war. Lediglich in der Norm- oder Versorgungsfrage existierte von seiten der Brigaden ein gewisser Druck, der die staatliche Leitung zum Nachgeben zwang.⁸⁵

In der Mehrzahl wurden immer nur von einzelnen Brigademitgliedern bestimmte Forderungen erhoben, die z. B. die Arbeitsbedingungen betrafen, auf die aber aufgrund von fehlenden Investitionsmitteln oder auch der Unfähigkeit der Leiter nicht rasch reagiert wurde. Es waren immer nur einzelne, die sich engagierten, jedoch von der Brigade nicht den notwendigen Rückhalt erfahren. „*Hinter dem Rücken haben sie alle geredet, aber gesagt hat nachher keiner was!*“⁸⁶

82 Mitteilung der SED-Parteileitung des OTB an die Kreisleitung der SED Wittstock v. 17.2.1976, S. 1, BLHA, Rep. 532, IV c-7/666/825.

83 Protokoll der SED-Parteileitungssitzung des OTB vom 5.11.1973, S. 4, BLHA, Rep. 532, Nr. IV c-7/666/822.

84 Vgl. Jörg Roesler, Probleme des Brigadealltags, S. 17.

85 Vgl. Leonore Ansorg, Der Fortschritt kommt auf's Land. Weibliche Erwerbsarbeit in der Prignitz, in: Gunilla-Friederike Budde (Hg.), Frauen arbeiten. Weibliche Erwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland nach 1945, Göttingen 1997, S. 78-99, hier S. 93. Darin wird beschrieben, wie die Arbeitskollektive ihre Arbeit niederlegten, die Maschinen abstellten, um eingetroffene Mangelwaren, wie z. B. Südfrüchte, in der betriebseigenen Verkaufsstätte zu erwerben.

86 Interview mit Frau Menner.

In den Brigaden fehlte häufig der entsprechende Zusammenhalt, um auch als ernstzunehmende Macht gegenüber der staatlichen Leitung in Erscheinung treten zu können. Dies lag vor allem darin begründet, daß im OTB eine äußerst hohe Fluktuation bestand und sich noch keine Stammebelegschaft herausgebildet hatte.⁸⁷ So gab es in verschiedenen Bereichen, z. B. in der Konfektion, keine Stetigkeit der Brigaden. Dies betraf vor allem die Jugendbrigaden, in denen die Abgänge besonders hoch waren. Frau Walter, die einer Jugendbrigade angehörte, berichtete darüber: *„Da waren dann eben auch die Lehrlinge, und nachher, die Facharbeiter, und das hat sich denn ... sagen wir mal, das war ein Kommen und Gehen. Weil das, naja, die haben ausgelernt. Viele haben denn geheiratet oder haben denn von da an einen Freund gehabt. Die sind denn dahin gezogen. Und denn sind wieder welche hierhergekommen. Naja, und dadurch hat man zu viel Leute kennengelernt.“*⁸⁸

Und Frau Menner erzählt in gleicher Weise: *„... in den Schichten, das waren ja alles junge Leute. Da waren ja nicht viel ältere mehr. Das war ja ein Kommen und Gehen. Also, da haben wieder Lehrlinge angefangen, nach der Lehre wieder abgehauen, manche sind noch 2 Jahre geblieben, weg. Wieviel Leute ich da kennengelernt habe, das war ja unnormale.“*⁸⁹

Durch diesen häufigen Wechsel von Brigademitgliedern⁹⁰ konnte sich nicht nur wenig Gemeinsamkeit entwickeln. Es setzte sich viel eher ein egoistisches Verhalten durch. So wurde immer wieder gefordert, endlich den „Schichtegoismus“ zu überwinden. „Es besteht sogar der Verdacht, daß einige Kollegen bei der Schichtübergabe die Maschinen verstellen, um die andere Schicht zu hemmen.“⁹¹ Auch fehlten bei einigen Maschinen notwendige Teile, wofür die nächste Schicht erst einmal Zeit zur Beschaffung derselben aufwenden mußte, was natürlich zu Lasten ihrer Leistungserfüllung ging. Daraufhin wurde die Initiative gestartet, daß die Maschinen der nächsten Schicht persönlich zu übergeben waren.

Dieses eigennützige Verhalten betraf auch die Sicherung der eigenen Arbeitsbedingungen. Dabei kam es zum Kampf gegeneinander, da es hierbei um begrenzte Ressourcen ging. Dies war z. B. der Fall, wenn der eigene (gute) Arbeitsstuhl gesichert werden mußte, da davon zu wenig vorhanden waren. Die verstellbaren Stühle mit Rollen waren absolute Mangelware. *„Na, wer eben nicht der erste war, der hatte praktisch einen schlechteren Stuhl. Deinen Stuhl hast du gehütet [...] Ja, aber manchmal hast du eben auch*

87 Aufgrund des hohen Leistungsdrucks gab es im OTB eine außergewöhnlich hohe Fluktuation. In den siebziger Jahren existierte in der Konfektion eine jährliche Fluktuation von über zwanzig Prozent – ungeachtet der Jungfacharbeiter. Bereits gerade ausgebildete Facharbeiterinnen verließen rasch wieder den Betrieb. So hatten von den 1975 erfolgreich ausgebildeten 197 Facharbeiterinnen im gleichen Jahr schon 93 – also fast die Hälfte – wieder den Betrieb verlassen. Rechenschaftsbericht der APO II des OTB vom 22.3.1977, S. 14, BLHA, Rep. 532, IV c-7/666/1.154.

88 Interview mit Frau Walter.

89 Interview mit Frau Menner.

90 Mit der Entwicklung des OTB hatte sich auch im Raum Wittstock eine entsprechende Infrastruktur herausgebildet. Der Dienstleistungsbereich nahm einen entsprechenden Aufschwung. Hier fanden viele der vormals im OTB beschäftigten Frauen eine neue Arbeitstätigkeit. Einige Frauen gingen auch in die Landwirtschaft zurück. Überdies verließen zahlreiche Frauen wegen Heirat das Einzugsgebiet des OTB.

91 Protokoll der SED-Parteileitungssitzung des OTB vom 5.11.1973, S. 3, BLHA, Rep. 532, Nr. IV c-7/666/822.

*bloß so einen Stuhl gekriegt, praktisch, so einen Holzstuhl.*⁹² Immerhin hing von diesen Bedingungen die eigene Arbeitsleistung ab.

Erst zu einem späteren Zeitpunkt, als sich bereits in den Brigaden ein Kern von „älteren“ Kolleginnen herausgebildet hatte, konnte sich dann auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln. Die Aktivitäten der Brigaden außerhalb des Betriebes wirkten dabei positiv auf die Arbeitsatmosphäre zurück. Die gemeinsamen Besuche von Theater oder Kino, die Dampferfahrten, Ausflüge oder Brigadefeiern glätteten Spannungen, die aus den Arbeitsbeziehungen resultierten. Sie stellten zugleich Höhepunkte in dem doch recht eintönigen Arbeits- und Lebensalltag der Frauen und Mädchen dar. Frau Friedrich aus der Strickerei berichtet noch heute begeistert: *„Auch so Brigadefeiern haben wir oft gemacht. Also das kann man auch nicht sagen, daß nur jetzt geschuftet wurde. Also für Feiern waren wir dann auch schon da gewesen [...] Wir haben doll zusammengehalten. Das war wirklich schön, war das gewesen, muß man sagen, weil man das heute gar nicht mehr so kennt [...] Das war nicht da die Clique oder da die Clique, wir waren alle ein Haufen, waren wir gewesen.*⁹³

Zu einem gewissen Teil wurden diese Feiern finanziell aus den Prämien für den erfolgreichen Kampf um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“, den die Brigaden mehrmals führen konnten, bestritten. Dafür mußten dann auch einige Tricks angewendet werden, um diesen Titel erhalten zu können. So weigerte sich ein relativ großer Teil von Kolleginnen, Beiträge für die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische-Freundschaft (DSF) zu entrichten. Die Mitgliedschaft in dieser Organisation war aber Voraussetzung, um ein sozialistisches Arbeitskollektiv werden zu können. Frau Friedrich berichtet: *„Ich war auch nicht 'drin in der Deutsch-Sowjetischen-Freundschaft, war ja damals so extrem gewesen [mit der Mitgliedschaft – L. A.], bin ich auch nicht 'rein gegangen. Na dann haben sie das nachher von der Brigadekasse bezahlt für die ganze Brigade, weil die wenigsten da 'rein wollten. Um dann zu sagen, meinetwegen auf irgend einer Tagung, meine ganze Brigade ist im DSF 'drin.*⁹⁴ Offenbar wurde dieser formale Akt einer eigentlich nicht existierenden Gesamtmitgliedschaft der Brigade akzeptiert. Immerhin wurde es von der Gewerkschaft so hingenommen, denn dies war ein wichtiger Abrechnungspunkt im Titelkampf. Schließlich war auch die Betriebsgewerkschaftsleitung daran interessiert, möglichst viele Arbeitsbrigaden als möglichst erfolgreich im Kampf um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ der FDGB-Bezirksleitung weitermelden zu können. Zugleich faßte die BGL dieses Problem als heißes Eisen an, denn die Stadt Wittstock war eine Garnisonsstadt der Sowjetischen Armee, deren Truppenübungsplätze sich in der umliegenden Gegend befanden, woraus sich erhebliche Spannungen zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Angehörigen der sowjetischen Armee ergaben.⁹⁵

Zur Finanzierung von Ausflügen und Feiern zahlten verschiedentlich die Kollegen auch monatlich in die Brigadekasse ein. Dabei ist bemerkenswert, daß – zumindest bei den Interviewpartnerinnen – die Organisation des Brigadelebens nicht als eine von der Gewerkschaft ausgehende Aktivität wahrgenommen wurde. Die Brigadeveranstaltungen wurden

92 Interview mit Frau Walter.

93 Interview mit Frau Friedrich.

94 Interview mit Frau Friedrich.

95 Dies betraf nicht nur die Lärmbelästigungen, die durch die militärischen Übungen erzeugt wurden sowie weitere materielle Folgen, sondern auch die Versorgungssituation, die durch den Einkauf von Mangelwaren durch die sowjetischen Familien verschärft wurde.

„unter uns“ gemacht – in deutlicher Abgrenzung zu denen „da oben“ oder auch den Organisationen. Unbewußt nutzten sie vorgegebene Strukturen zur Realisierung ihrer eigenen Interessen, obwohl sie ein sehr distanzierendes Verhalten in bezug auf die Gewerkschaft einnahmen. Frau Walter erinnerte sich zunächst überhaupt nicht, daß sie an einer Gewerkschaftsversammlung teilgenommen hätte. Erst nach einigem Überlegen sagt sie unwillig: *„Da waren wir erstmal gar nicht, so gut wie gar nicht hingegangen. Naja, hingegangen wohl schon [...] War schlimm muß ich sagen. Man hat immer Geld eingezahlt und Geld eingezahlt, und hast nichts davon gehabt. Konntest deine Maiblume kaufen denn und, naja [...] Früher konntest du nichts sagen, und heute erst recht nicht. Du hast denn Ja und Amen gesagt dazu, weil du ja sowieso als einzelne Person, konntest du ja sowieso nichts umstoßen. Demzufolge haben die das so gemacht, wie die das wollten.“*⁹⁶ Abgesehen von ihrer deutlich ablehnenden Haltung gegenüber der Gewerkschaft gibt sie jedoch auch indirekt zu, daß sie sowieso nie etwas gegen die „da oben“ unternommen hätte.

In den achtziger Jahren trat eine gewisse Stabilisierung sowohl in den Arbeitsbeziehungen als auch in der Produktion ein. Der 1978 berufene Betriebsdirektor, der ebenfalls von der VVB Obertrikotagen und Strümpfe entsandt worden war, hatte nach eigener Aussage⁹⁷ sehr gute Beziehungen zu deren Leitungspersonal einschließlich des Generaldirektors und verfügte als ausgebildeter Spezialist auf dem Gebiet der Textilherstellung über das notwendige Fachwissen, um eine „Wende“ im OTB herbeizuführen. Er erreichte, daß wiederum eine Plankorrektur vorgenommen wurde, besetzte verschiedene Leitungsfunktionen neu und legte den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf die Arbeitsorganisation. Dennoch zeichnete sich eine Trendwende erst allmählich ab. Noch 1980 wurde kritisiert, daß 32 Prozent der Kolleginnen in der Konfektion nicht die vorgegebene Norm erreichten, wofür wiederum die mangelnde Arbeitsorganisation, die Leitungstätigkeit (insbesondere der unteren Ebenen) sowie die Arbeitsdisziplin verantwortlich gemacht wurden.⁹⁸

Auch der Anteil von Erzeugnissen, die nicht das Gütezeichen „Q“ erreichten, war immer noch vergleichsweise hoch.⁹⁹ Erzeugnisumstellungen führten nach wie vor zu Fehlern in der Verarbeitung und wurden nicht beherrscht. Besonders als die Verarbeitung von Kunstfasern zurückging und der Betrieb sich auf Baumwollerzeugnisse einstellen mußte, kam es zu großen Qualitätsschwierigkeiten. *„Dann hatten wir so einen ganz dünnen Baumwoll- wie T-Shirtstoff ... und das nun nähen! Der Zuschnitt hat gesagt, ja das haut hin mit unserer Schablone. Wir kriegen das jetzt zur Konfektion: hat es nicht hingehauen! Da waren die eine Schulter länger als die andere. Dann haben wir uns erst mal wieder mit dem Zuschnitt in den Haaren gehabt. Und dann haben die gesagt, ja das kann bei dem dünnen Stoff passieren. Naja, das durfte eben aber nicht passieren. [Dieser Stoff hatte sich beim Zuschneiden verschoben – L. A.] Ja, wer hat denn Schuld? Immer der, der das nachher zusammengenäht, der hat Schuld gehabt ... Na, dadurch ging auch viel weg.“*¹⁰⁰ Auf diese Weise wurden LKW-Ladungen mit Ausschußproduktion gefüllt. Das unmittelbar dafür

96 Interview mit Frau Walter.

97 Vgl. das von mir geführte Experteninterview vom 29.5.1996.

98 Information des Kreisvorstandes des FDGB Wittstock zur Plandiskussion 1981 vom 28.7.1980, S. 2, BLHA, Rep. 531, Nr. 906.

99 Vgl. Information der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik, Bezirksstelle Potsdam vom 1.3.1979, S. 8, BLHA, Rep. 530, Nr. 6155. Danach hatte der OTB den höchsten Anteil an Produktionserzeugnissen ohne Gütezeichen.

100 Interview mit Frau Walter.

verantwortliche Leitungspersonal schien mit neuen Aufgabenstellungen immer wieder überfordert. Auch die Planerfüllung konnte jeweils nur mit großer Anstrengung realisiert werden, so daß erneut Sonderschichten durchgeführt werden mußten.¹⁰¹ Die wesentliche Ursache hierfür lag in der unkontinuierlichen Materialbereitstellung, die auch von Importen und Zulieferbetrieben abhängig war.¹⁰² Die ständig angespannte Situation hielt trotz verbesserter Arbeitsorganisation und erreichter Planerfüllung¹⁰³ bis zum Ende des VEB an. Der unkontinuierliche Produktionsablauf, das Fertigwerden mit den Mangelerscheinungen, die Improvisationen, aber auch der durch Hektik geprägte Arbeitsprozeß blieb in den Erfahrungen der Frauen präsent.

An diesen grundlegenden Problemen änderte auch die 1979 erfolgte Gründung des Kombinats „Trikotagen Karl-Marx-Stadt“ nichts, das die bis dahin bestehende VVB ersetzte und dem das OTB zugeordnet war. Dem Kombinat als zentralem Leitungsorgan gehörten 158 volkseigene Betriebe an,¹⁰⁴ was wiederum das Problem der Unüberschaubarkeit der Situation und Schwierigkeiten der einzelnen Betriebe in sich barg. Die mit der Kombinatbildung „erhoffte Zunahme an Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit blieb aus“, wie Fritze feststellt.¹⁰⁵

6. „Aber da führte kein Weg ‘rein“ – der Arbeitsalltag von Frauen am Beispiel eines biographischen Lebensberichts

Meine Untersuchung zur Frauenerwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz basiert – wie anfangs erwähnt – außer auf der Erhebung schriftlicher Quellen zugleich auf narrativen Interviews, die ich im Herbst 1996 durchgeführt und aus denen ich bereits mehrmals zitiert habe. Insgesamt ist die Homogenität der Lebensläufe auffällig: Sie weisen eine große Übereinstimmung in bezug auf das Aufwachsen, die Berufserfahrungen und die Organisierung des Lebensalltags auf. Beispielhaft wird deshalb ein Lebensbericht vorgestellt, der die Mentalität der Frauen aus dem ländlichen Milieu und ihren Umgang mit den neuen Anforderungen durch ihre Arbeit in dem neuentstandenen Industriebetrieb verdeutlichen soll. Frau Friedrich ist 1963 geboren, verheiratet, die zwei Kinder wurden 1986 und 1988 geboren.

101 Auch 1987 nahmen wiederum 98 Kollektive an Höchstleistungsschichten im OTB teil. Vgl. Vorlage für das Sekretariat des FDGB-Kreisvorstandes Wittstock vom 6.8.1987, S. 1, BLHA, Rep. 547, BK 6541.

102 Dies betraf z. B. den Import von Baumwolle, die nicht termingemäß zur Verfügung stand. Zeitweise standen deshalb von 30 Strickmaschinen 27 still, was große Ausfälle in der Produktion bewirkte. Vgl. Protokoll der 3. Bezirksvorstandssitzung der IG Textil-Bekleidung-Leder am 13.10.1987, S. 1, BLHA, Rep. 547, BK 7446. Gleiches galt auch für Farbstoffe, die nicht vertragsgerecht geliefert wurden, so daß wiederum eine große Menge von Obertrikotagen nicht dem Handel zur Verfügung gestellt werden konnte. Vgl. ebd.

103 Allerdings hatte der OTB auch 1987 wieder Vertragsrückstände bei Fertigerzeugnissen für die Bevölkerung von 400 TM aufzuweisen. Vgl. Protokoll der 10. Bezirksdelegiertenkonferenz der IG Textil-Bekleidung-Leder vom 2.2.1987, S. 13. BLHA, Rep. 547, BK 7454.

104 Vgl. Christian Heimann, Systembedingte Ursachen, S. 248.

105 Lothar Fritze, Panoptikum DDR-Wirtschaft, S. 24.

Sie erzählt: „Also ich komme von Z., bin in F. zur Schule gegangen und hab' dann die Lehre eben in Wittstock da im OTB angefangen.

Wir waren sechs Kinder zu Hause gewesen, die sind auch alle in F. zur Schule gegangen und alle verschiedene Berufsrichtungen eingeschlagen, sagen wir mal so.

Mein Vater war eben in der LPG, was früher LPG gewesen ist, später nachher im Forst und meine Mutti, sagen wir mal, die war so mal LPG und dann nachher konnte sie aus gesundheitlichen Gründen gar nicht mehr gehen, nur noch so stundenweise ein bißchen. Was richtig gelernt oder so, glaub' ich nicht, daß die das hat.

Also anfangs wollte ich – viel Auswahl gab' es ja eigentlich nicht, sag' ich mal, – Verkäuferin wollte ich werden. Und dann waren aber eben diese Schwierigkeiten gewesen, man mußte sich selber um ein Zimmer bemühen, und dann also wegen Unterkunft ging das hauptsächlich, Lehrstelle war eigentlich nicht solch ein großes Problem, aber nachher eben die Unterkünfte. Und das wäre, weil es da keine großen Internate oder irgendwie dafür gab, dann mußte man privat irgendwo unterkommen. Und das war kaum machbar gewesen, zu der Zeit.

Ja. Dann hab' ich eben, mehr oder weniger durch eine gute Freundin, zwei Jahre früher ist die schon aus der Schule 'rausgegangen und die hatte da gleich im OTB begonnen mit der Lehre, und sie hat gesagt, daß es da eben mehr oder weniger verschiedene Arbeitsmöglichkeiten gibt, so wie jetzt eben in der Textur, Strickerei oder Konfektion.

Und das ist ja jedesmal ein anderer Bereich gewesen und der hat auch noch seine einzelnen Untergliederungen, und das hat sich ganz gut angehört und dann hab' ich mich mehr oder weniger dann da auch beworben, bin dann nachher gleich und ohne weiteres 'rangekommen dann.

Dann war ich im Heim gewesen. Erst waren ja in Wittstock die beiden Heime gewesen, einmal die Lehrlings- und dann die Ledigenwohnheime gab es ja und dann war in Altdabern noch ein Lehrlingswohnheim und Zwernickow war auch ein Lehrlingswohnheim gewesen.

Und ich war in Altdabern untergebracht gewesen bis zu der Zeit, wo nachher der Schichtbetrieb losging, da sind wir dann alle nach Wittstock hingekommen, weil da eben die Möglichkeit nicht so gesichert war mit diesen Schichtbussen dann, so daß wir dann Unterkunft alle in Wittstock bekommen haben.

Also wir haben das erste halbe Jahr, war ja immer abwechselnd eine Woche Schule, eine Woche praktisch und dann haben wir also normal Dienst gemacht. Also praktisch von morgens um halb sieben bis sechzehn Uhr, oder so ging das dann, das erste halbe Jahr. Und Schule war dann bis nachmittags um 14.30 Uhr. Und dann nach diesem halben Jahr **Praktisch**, wo sie dann sehen konnten, ob wir ein bißchen was verarbeitet haben oder nicht, da sind wir dann an die verschiedenen, an die Spulmaschine, an die großen Texturiermaschinen, an die Spindelmaschine gekommen. Die Lehrzeit ging ja nur anderthalb Jahre.“

„Ich bin dann in die Textur gekommen. Also wie gesagt, da waren eben diese Spulmaschinen und dann die Texturiermaschinen, waren da gewesen. Die Texturiermaschinen waren eben, PK 600 hießen die, da kann ich mich noch ganz genau 'dran erinnern, weil ich da nachher zuletzt 'dran gewesen bin. Da wurde praktisch dieses Garn, das war auf solchen Spulen 'drauf gewesen und das mußte durch die Maschinen durchlaufen, das wurde dann fixiert innerhalb der Maschine, so daß der Faden zum Schluß wieder aufgespult wurde, aber viel aufgebauschter.

Denn der Faden selber auf der Spule war ganz dünn und fein gewesen und durch das Fixieren, wo der so durchging dann der Faden, wurde das richtig schön aufgebauscht, zur Weiterverarbeitung nachher. Und die mußten ja rund um die Uhr laufen die Maschinen, darum war da auch rollende Schicht gewesen.

Ich habe 1979 habe ich angefangen da, als Lehrling. Und dann bin ich aber nach der Lehre – vorrangig muß ich sagen, weil das rollendes Schichtsystem war und das war ja auch immer jedes Wochenende, außer alle vier Wochen, hat man dann frei gehabt –, bin ich dann nach der Lehre, konnte ich dann in die Strickerei 'rüber gehen.

Die rollende Schicht hat mir nicht so gut gefallen, muß ich ganz ehrlich sagen. Denn jedes Wochenende da bald zu hocken und man war ja, irgendwo war man ja noch jung gewesen (lacht). Man wollte noch was erleben. Alle anderen sind losgezogen und wir mußten, sagen wir mal, wenn andere zur Disko gegangen sind, sind wir zur Arbeit gegangen.

In der Strickerei, da habe ich im Drei-Schichtsystem gearbeitet, das hieß dann eben, jetzt eine Woche spät, eine Woche früh und eine Woche nacht und am Wochenende eben immer frei gehabt.

So Schicht selber hat mir sogar Spaß gemacht, muß ich ganz ehrlich sagen. Ich hab' das auch gerne gemacht, weil man konnte jetzt sagen, man hat seine acht Stunden gemacht und wenn ich nicht frühstücke, von morgens um sechs bis um 14.00 Uhr, da hat man noch irgendwie den ganzen Nachmittag Zeit gehabt, war ja nicht schlecht gewesen. Ich meine, gut die Spätschicht war nicht so besonders gut, aber man konnte sich eben 'was vornehmen.

Bloß dann nachher, wo die Kinder dann waren, irgendwie, wenn man zehn Jahre nachher in Schicht gearbeitet hat, war dann die Luft 'raus gewesen (lacht) sagen wir mal.

Maschinell, war das in der Strickerei eine große Umstellung gewesen, weil die Maschinen waren ja nun ganz anders aufgebaut gewesen und dann ging das ja auch nach Muster stricken und dann diese feinen Nadeln, damit hatten wir ja gar nichts zu tun gehabt in der Textur. In der Textur war das Arbeiten zwar leichter gewesen, sagen wir mal, aber eben durch die rollende Schicht, war das eben doch strapaziöser. Aber dann in der Strickerei, da hatte man dann, ich weiß gar nicht, wie hießen die, FLJ-Maschinen, waren das und FR-Maschinen.

Und in der Strickerei, da hieß es immer Normen, Leistungen bringen. Also da war immer dieser Druck hinter gewesen. Dadurch wurde auch viel verloddert, weil, das mußte immer alles schnell gehen, husch-husch gehen, damit man seine Leistung schafft und dann nachher auch das Geld verdient, darum ging das ja dann auch. So, und dadurch wurden dann auch viele Fehler 'rin geknallt. So, und das hat man dann nachher im Endeffekt nachher wieder abgezogen gekriegt. Also hat das nichts gebracht, muß man sagen, ob man sich nun beeilt hatte oder nicht. Hat man langsamer gemacht, sagen wir mal so, hat man wenigstens gute Qualität gebracht. Man hat zwar eben nicht die Norm geschafft, aber man hat gute Qualität gebracht. Im Endeffekt kam dann nachher dasselbe heraus, ob man schnell, mit Fehlern gearbeitet hat oder man hat gleich von vornherein nicht so schnell, aber ordentlich. Also geldmäßig hat sich das dann nicht viel genommen.

Also die Norm habe ich teils teils geschafft, muß ich sagen. Also, das war, wenn ich jetzt, ach, ist alles schon so furchtbar lange her (lacht).

Ich weiß gar nicht mehr, wie das ging, nach Minuten ging das, mehr oder weniger. Pro Teil gab es soundsoviel Minuten und am Ende der Schicht, konnte man sich das alleine ausrechnen, ob wir jetzt die Minuten geschafft haben oder nicht. So ungefähr konnten wir

uns das alleine ausrechnen, was wir am Ende des Monats verdienen. Und da ich ja nachher, als ich dann an diesen Maschinen gewesen bin, wo Muster gestrickt, also Jacquard-Muster, aber auch diese ollen Ringelmuster gestrickt werden mußten, also war das manchmal gar kein 'rankommen, außer die alten Fühse, sagen wir mal, die haben ständig ihre Norm gebrochen. (lacht) Nein, bin ich ganz ehrlich. Irgendwie bin ich nachher immer weiter abgesackt, weil der Druck war nachher so groß gewesen und dann war ich an der Großrundstrick-Maschine gewesen, das waren dann diese ganz großen, dann kam das praktisch wie im Schlauch, schlauchartig 'runter. Gestrickt wurde das und auf so Rollen 'rauf wurde das gewickelt und dann ... Das lief meist so immer, ja acht Stunden, kann man bald sagen und dann innerhalb der Zeit mußte man die Rolle 'rausnehmen und wieder neu anlegen. Und da hab' ich da mein Glück versucht, sagen wir mal so, war ich **da** gewesen und **da**, also hab' ich eigentlich auch ganz gut Fuß gefaßt. Und dann wurde mir aber nachher angeboten, an die Warenschau zu gehen.

Bei der Warenschau wurde die Ware kontrolliert. Die lief dann über eine ganz große Maschine 'rüber und wenn jetzt Fehler oder sagen wir mal Laufmaschen oder Durchläufer und ach Löcher und was weiß ich was waren, das mußte dann gekennzeichnet werden, wurde das richtig aufgeschrieben und dann eingestuft, welche Qualitätsklasse A, B oder C. Und das hat mir sehr viel Spaß gemacht und da hab' ich nachher bis zum Schluß gearbeitet. Ich hab' an der Warenschau nachher sehr gutes Geld verdient. Da habe ich, sagen wir mal einen Stundenlohn, ging ja auch nach Stundenlohn, hab ich einen Stundenlohn von 6,45,- Mark. Und das war damals sehr viel gewesen, also ich hab immer über tausend Mark auf die Hand gehabt. Und das waren ja die wenigsten, auch wenn sie in drei Schichten gearbeitet haben.

Als Strickerin hab' ich, wenn es hoch kam, hab ich 800 Mark gehabt.“

Auf die Frage, ob sie in irgendeiner Weise Einfluß auf die Veränderungen der Normen nehmen konnte, etwa über die Gewerkschaft, antwortet sie:

„Naja. Man hat halt zwar 'drüber gesprochen, jetzt wenn Versammlung angesetzt waren, daß die Norm nicht zu schaffen war. Und, ich meine, man stand ja in dem Moment nicht alleine da, also der größte Teil war das gewesen, der die Norm nicht schaffte. Aber da führte kein Weg 'rein. Die haben ihre Norm gesetzt, so, und entweder man schafft sie oder man schafft sie nicht. So war das gewesen.

Irgendwie hat da kein Weg hin geführt, in dem Sinne, daß sie jetzt gesagt hätten, na gut, sehen wir ein, oder was weiß ich, müssen wir das 'runter schrauben wieder. Nein. Irgendwie hat da nie ein Weg reingeführt. Man hat zwar viel 'drüber gesprochen und gesprochen, aber es ist nichts passiert in dem Sinne.

Manchmal war die Stimmung mies gegenüber denen, muß man mal sagen, eben die die Norm geschafft haben und auch vielleicht sogar gebrochen haben. Bloß jede Maschine war anders gewesen. Und dadurch, da ja in drei Schichten gearbeitet wurde, ist ja immer, also drei Mann waren, drei verschiedene Leute waren immer an einer Maschine und dadurch, jeder arbeitet anders, sagen wir mal so. Der eine kam gut aus mit der Maschine, der andere wieder nicht.

Irgendwie war das manchmal komisch. Manche sagen, Mensch, die ist heute gut gelaufen, dann hat sie mal wieder einen Tag erwischt, heute ist sie gar nicht gelaufen, die Maschine. Ein Tick war das manchmal. Ja und dann war kein 'rankommen gewesen an die Norm, wenn sie nicht gelaufen ist, wenn man nur selber 'rum gebaut hat oder so.

Oder konnte auch sein, wenn jetzt Garn ausgegangen ist, da mußte man manchmal erst in die Spulerei rennen, sich selber neues holen. Und normalerweise wäre dafür der Schichtleiter zuständig gewesen, der mußte am Anfang der Schicht 'rumgehen, wo muß noch Garn geholt werden, welches Garn muß noch geholt werden, dann mußte er normalerweise zum Transporter hingehen und der Transporter hat das dann von der Spulerei geholt. Bloß oftmals war das auch gewesen, mußten wir uns das alleine holen und das war ja schon wieder Zeitanspruch gewesen.

Irgendwie war da, war eben kein System 'drin gewesen, sagen wir mal. Manchmal haben sie gemacht, was sie wollten. (lacht) Hört sich zwar irgendwie blöd an, sage ich mal, aber.

Die Transporter, also die haben sich wirklich nichts ausgedenkt in dem Moment, und schon gar nicht, wenn, sagen wir mal, so lange wie die Normalschicht, jetzt die oberen Bosse da gewesen sind, da sind die zwar gelaufen wie die Wiesels, aber war es nach 16.00 Uhr, dann haben sie das nicht mehr so genau genommen.

Dann wußten sie genau, jetzt nach 16.00 Uhr kommt keiner mehr von den großen Bossen, der auf die Finger gucken kann und dann haben sie das alles ein bißchen schludern lassen.

1986 habe ich meinen Mann kennengelernt. Das war kurioserweise eben durch eine Brigadefeier, weil mein Schichtleiter, der war praktisch der Bruder von meinem Mann gewesen. Und damals war ja hier die Gaststätte noch gewesen vor der Wende und dann haben wir hier mal eine Brigadefeier gemacht. Und da haben wir uns eben hier kennengelernt. Er hat vorn in der Gaststube gesessen und wir haben da im Saal gefeiert und dann sind seine anderen Geschwister, die wohnen ja auch zum größten Teil alle hier, da sind die da auch mit 'rein gekommen in den Saal und wie das so ist, da tanzt man, quatscht man und so ...“

Frau Friedrich heiratet 1988, nach der Geburt des ersten Kindes. Ihr Mann ist in der LPG beschäftigt, erst in der Pflanzenproduktion, dann arbeitet er im Kuhstall in der Tierproduktion. 1987 zieht sie zu ihm aufs Dorf in K. und wohnt zunächst bei den Schwiegereltern, bis sie eine kleine Wohnung, dann ein Häuschen von der LPG mieten können. Auf meine Frage, ob es ihr in Wittstock besser gefallen hätte, antwortet sie:

„Nein. Sagen wir mal so, als Kind oder so hat man sich immer gesagt – weil Z. ist ja auch nur ein kleineres Dorf, kann man bald sagen, wie K. –, ach man zieht in eine Stadt, hat man immer gesagt, ich meine aber, die Erfahrung lehrt einen ja. Da habe ich gesagt, für immer möchte ich da nicht wohnen.

Gefehlt hat mir erstmal die Ruhe, sagen wir mal so. Denn irgendwie ist man immer mit dem Strom, das war immer so eine Hektik gewesen in der Stadt, man ist immer so mit dem Strom mitgezogen. Man konnte Zeit haben oder auch nicht, irgendwie ist man immer mitgezogen, mit diesem ganzen Strom. Irgendwie war das immer alles hektisch, alles so unruhig. Auf dem Dorf ist eben doch ein bißchen ruhiger alles. Kann man mehr abschalten. Weg von all dem Streß.“

Nachdem sie in der Chronologie der Erzählung auf den Betrieb zurückkommt, frage ich, ob sie in der Gewerkschaft organisiert war, was sie bejaht, und ob sie sich noch an die Gewerkschaftsversammlungen erinnern kann. Nach längerem Nachdenken fällt ihr ein, daß die Versammlungen meist in der Schicht stattgefunden haben:

„Dann hieß das mal wieder Brigaderversammlung, weiß ich, über irgend so eine Norm, was neu beschlossen wurde und dann wurde man darüber aufgeklärt und entweder du

schaffst das oder du schaffst das nicht und dann konnte man wieder gehen. Man konnte auch seine Meinung zu sagen, bloß die wurde ja nicht akzeptiert in dem Sinne.

Und darum haben auch die wenigsten, sagen wir mal, was gesagt dazu. Im nachhinein wurde zwar viel geschimpft und gemeckert, wie es meist' überall war, aber direkt auf der Versammlung haben die wenigsten was gesagt, haben sich auch welche 'drüber aufgeregt, ist aber eben nichts passiert, das war ja das Schlimme.

Dabei ging es vorrangig um die Normen. Und dann auch, glaube ich, weil sie die Pausen kürzen wollten, das Frühstück und Mittag, da ging das ab und zu mal 'drum. Ich kann das gar nicht mehr so richtig. Aber vorrangig, muß ich sagen, war es die Norm gewesen, daß es darum ging.

A: Und ging es auch um soziale Fragen, also um Ferienreisen oder Kuren ?

Nein. Ferienreisen! Erstmal wurde uns unteren Schichten, muß ich mal sagen, gar nicht angeboten.

Der OTB, die hatten zwar irgendwie Ferienplätze, ich kann nicht mal genau sagen wo, da waren irgendwo Bungalows, was zu vermieten war, aber das wurde uns ja gar nicht angeboten.

Nur die obere Schicht, sag' ich mal. Die im Büro, hauptsächlich. Abteilungsleiter und Sekretärinnen oder so, was weiß ich. "

Auf die Frage, ob sie auch an politischen Versammlungen teilgenommen hat, sagt sie:

„Ja, muß ich sagen, nicht regelmäßig. Also selten, sag' ich mal, wie ... weiß ich nicht, hab' ich da keinen Sinn 'drin gesehen, also ich wüßte nicht, warum ich das machen sollte. Ich bin da mal mit hin gegangen, einmal hab' ich gesagt, gut, gehe ich mit, um den guten Willen zu zeigen, aber dann nachher, ich sage, ich sehe da keinen Sinn 'drin, sag' ich, warum, sag' ich. Und dann mußte ich mal, na mußte nicht direkt, wurde abgestellt. Das war auch irgendwie so eine, für Gedenk... für die Sowjetsoldaten war das da gewesen, da am Wittstocker Bahnhof, da sind doch diese ganzen Gräber da und da war auch mal irgendwie so ein Aufmarsch gewesen, da bin ich auch einmal mitgezogen. Man ist ja sonst auch schief angesehen worden. Da war Stimmung nämlich. Du mußt -, so ungefähr hieß das dann. Ich sag', warum muß ich, ich sag', ich muß nicht.“

In der bereits erwähnten Geschichte mit der Deutsch-Sowjetischen-Freundschaft gibt Frau Friedrich die Begründung für ihre Nichtmitgliedschaft ab:

„Und ich habe gesagt, ich gehe nicht in die DSF 'rein, weil, ich habe schlechte Erfahrungen gemacht mit diesen Russen, sag' ich mal. Denn bei uns in Z., da sind die Russen, da ist in der Nähe der Schießplatz, da sind die da im Dorf bei uns selber immer ein- und ausgegangen, wir wurden da mit Waffen bedroht und was weiß ich, wurden beklaut, verprügelt und was weiß ich. Damals, als ich noch Kind gewesen bin.

Ja. Und ich sage, daher sehe ich das nicht ein, sag' ich, kann ich nicht sagen dazu: deutsch-sowjetische Freundschaft. Ist es für mich nicht. Ich meine, man soll nicht alle über einen Kamm scheren, aber meist (prägen) einen ja die schlechten Erfahrungen. Ja, und dann wurde das aus der Brigadekasse bezahlt. Weil die wenigsten da 'rein gehen wollten.

Und dann die Soli-Beiträge. Ja, da habe ich dann gesagt, da gab es doch diese Sondermarken immer und was weiß ich, oder dann zum Frauentag hier diese Nelken, hat man dann, weiß ich, 30 Pfennige oder 50 Pfennige dafür bezahlt, als Soli-Beitrag, da hat jede dann ihre Nelke gekauft (lacht) oder ihre Blümchen, die man sich anstecken konnte. Das hab' ich mitgemacht. Ich meine, man kann ja nicht alles so engstirnig sehen, irgendwo muß man ja doch mitziehen.“

Dieser Lebensweg und das Verhalten von Frau Friedrich sind typisch für die erste Generation von Industriearbeiterinnen in dieser ländlichen Region. Wie die Mehrzahl ihrer Kolleginnen ist sie in einem kleinen Dorf aufgewachsen. Frau Friedrich bringt in ihrer Erzählung zum Ausdruck, daß sie mehr oder weniger zufällig zu ihrem Beruf gekommen ist. Von ihren Eltern hat sie in dieser Hinsicht keine Orientierung erhalten. Ihren ursprünglichen Berufswunsch gibt sie rasch auf, da dieser mit einigen Hindernissen verbunden ist, so z. B. der fehlenden Unterkunft. Statt dessen geht sie auf den leichter zu realisierenden Vorschlag ihrer Freundin ein, im OTB eine Lehre zu beginnen. Viel Auswahl existierte ohnehin nicht. Auf jeden Fall scheint sie die Absicht gehabt zu haben, ihr Dorf zu verlassen und in eine Stadt zu gehen. Deshalb kommt für sie auch ein Beruf in der Landwirtschaft nicht in Frage. Der Wunsch, der Familie und ihrem Dorf vorerst den Rücken zu kehren, ist gewichtiger als die Art des Berufes.

Dem Bericht von Frau Friedrich ist zu entnehmen, daß sie die Tätigkeit in der Textur nicht wegen des Inhalts der Arbeit, sondern wegen des Schichtrhythmus' aufgibt (rollende Schicht). Sie ist jung und möchte gemeinsam mit Gleichaltrigen etwas erleben, die Arbeit ist dem nachgeordnet. Sie wechselt in die Strickerei, in der im 3-Schichtrhythmus gearbeitet wird, und erlebt dort ihre Arbeit als Niederlage. In der Regel erfüllt sie die Normen nicht und kann den Leistungsanforderungen nicht entsprechen – sie erinnert sich daher nur ungern an ihre damalige Tätigkeit. Frau Friedrich schildert ausführlich die Schwere der Arbeit und die komplizierten Produktionsprozesse, um damit zum Ausdruck zu bringen, daß die Anforderungen eigentlich nicht zu schaffen waren. Nur die „alten Fuchse“ seien damit zurechtgekommen. Auf diese Weise verallgemeinert sie ihr Problem. Gleichzeitig gibt sie die Schuld den Maschinen, die manchmal einen „Tick“ gehabt hätten. Manchmal liefen diese, manchmal nicht – in gewissem Sinne scheint das Verhältnis zu den Maschinen personalisiert. Hierin kommt auch eine große Distanz zur Technik zum Ausdruck; Frau Friedrich beherrscht sie nicht. Die Maschine verkörpert eine diffuse Welt, der sie mit Fatalismus begegnet, als wenn es letztlich von der Gutwilligkeit der Maschine abhinge, ob sie die Leistung erfüllt oder nicht. Indirekt ist zu entnehmen, daß man versucht hat, sie an andere Maschinen zu versetzen, um erfolgreicher arbeiten zu können. Aber sie scheint diese Anforderungen nicht erfüllt zu haben und wurde in der Warenschau, also der Fehlerkontrolle, eingesetzt. Dort befriedigt sie die Arbeit, sie beherrscht sie, denn sie hat mit der Technik nicht mehr unmittelbar zu tun. Letztlich verweist dies auf ihre Sozialisation nach traditionellen Mustern, die auf eine Abstinenz von technischen Vorgängen gerichtet war.

Sehr wohl registriert Frau Friedrich die Diskrepanz zwischen den Arbeitsanforderungen und den tatsächlichen Fähigkeiten der Kolleginnen. Kritik an den vorgegebenen Normen und den Arbeitsbedingungen erschienen ihr allerdings allmählich zwecklos, da sich nichts änderte. Es wurde viel gemeckert, aber nichts erreicht. In den Gewerkschaftsversammlungen, an die sie sich zunächst nicht erinnern kann, wurden die Probleme thematisiert, aber nicht weitergegeben. Vielmehr wurden die Arbeiterinnen über die zu erbringenden Arbeitsleistungen „aufgeklärt“. Deshalb erscheint ihr der Einfluß auf die Arbeit als vergeblich und aussichtslos. Es führte eben „kein Weg rein“. Sie kritisiert den starken Leistungsdruck, dem auch sie nicht gewachsen ist, und macht ihn für die schlechte Qualität der hergestellten Produkte verantwortlich, obwohl es „geldmäßig“ nichts gebracht hätte (was nicht ganz zutrifft; es gab zwar erheblichen Punkteabzug, aber immer noch zählte in erster Linie die Stückzahl). Vermutlich führte der Leistungsdruck im Verbund mit der unzureichenden

Arbeitsorganisation und der Aussichtslosigkeit, an den Dingen etwas ändern zu können, zu einer Gleichgültigkeit gegenüber der Arbeit und den Produkten.

Bemerkenswert ist weiterhin ihre Bewertung der Sozialstruktur des Betriebes. Zu den „Privilegierten“ gehören einerseits die Männer, nämlich Transporter und Einrichter, die Dienst nach Vorschrift machen, und zwar auf Kosten der Arbeiterinnen. Sie arbeiten nur ordnungsgemäß, wenn das Leitungspersonal des Betriebes anwesend ist, d. h. Kontrolle ausgeübt werden kann. Zum anderen steht ihnen das Leitungspersonal gegenüber: „die Bosse“. Die Verwendung des Begriffs markiert den erheblichen Abstand zwischen oben und unten. Diese hatten das „Sagen“, sie kümmerten sich wenig darum, wie die Arbeiterinnen die Leistungen schafften und mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten. Die Vergeblichkeit, mit der sie die erhöhten Normen und andere Arbeitsbedingungen kritisieren, ist ein Indikator dafür. Zugleich ist das „Oben“-Verständnis diffus. Zur „oberen Schicht“ gehörten nicht nur die Leiter, sondern auch die Angestellten, die die Privilegien in „vollen Zügen“ genossen (Ferienreisen etc.). Das Mißtrauen gegenüber der „Kragenschicht“ ist ein typischer Befund auch für Industriebetriebe in der DDR.¹⁰⁶ Daran wird deutlich, daß sich an den sozialen Hierarchien in der realsozialistischen Gesellschaft nicht grundlegend etwas geändert hatte, trotz gegenteiliger Bekundungen. Die Distanz zur Angestelltenschicht und die Auffassung von ihrer eigentlichen Überflüssigkeit wurden u. U. auch dadurch genährt, daß diese immer wieder Arbeitseinsätze in der Produktion zu leisten hatte, hier also die „wirkliche“ Arbeit stattfand. Gleichzeitig wird sehr genau die größere Freizügigkeit der Angestellten registriert (nicht zuletzt durch deren Möglichkeiten des Verlassens des Betriebes während der Arbeitszeit und damit bevorzugter Versorgungsbedingungen).

Positive Sinnzusammenhänge ergeben sich für Frau Friedrich aus dem geselligen Beisammensein von Kollegen außerhalb der Arbeit. Die Brigadefeiern nehmen dabei einen herausragenden Stellenwert ein, nicht zuletzt deshalb, weil sie hier auch ihren Ehemann kennenlernt. Um sich dieses Brigadeleben zu erhalten, schließt sie schon einige Kompromisse (z. B. in der Frage der Soli-Beiträge), aber es gibt für sie – wie offenbar auch für andere Brigademitglieder – eine Grenze. Recht eigenwillig geht die Brigade mit der Mitgliedschaft in der DSF um. Da offener Widerstand vermieden wird – man möchte sich nicht ins Abseits begeben –, sie aber die Kriterien für eine „Brigade der sozialistischen Arbeit“ erfüllen wollen, zahlen sie nach ausführlichen Diskussionen die Beiträge aus der Brigadekasse. Damit sind sie nicht Mitglied in der DSF, aber sie haben das Ritual der Unterwerfung geleistet. Die Brigadegelder können fließen. Immerhin ist es erstaunlich, daß diese Form der nichtregistrierten Mitgliedschaft von den Verantwortlichen anerkannt wurde – immerhin wußten die „Chefs“ davon. Dies kann als eine Form des Arrangements zwischen Betriebs-, Partei- und Gewerkschaftsleitung auf der einen Seite und den Beschäftigten auf der anderen Seite gewertet werden. Beide Seiten gingen damit lästigen Auseinandersetzungen, die von außen hereingetragen worden wären, aus dem Wege.

Am Beispiel dieses biographischen Lebensberichts sowie der vorangegangenen Beschreibung des Arbeitsverhaltens und des Arbeitsalltags von Frauen aus dem Obertrikotagenbetrieb werden sowohl die allgemeinen Merkmale von Industrialisierungsprozessen, wie sie auch für kapitalistische Länder typisch waren, als auch die Spezifik eines diktatorischen

106 Vgl. Peter Hübner, *Konsens, Konflikt, Kompromiß. Soziale Arbeiterinteressen und Sozialpolitik in der SBZ/DDR*, Berlin 1995, S. 198, u. ders., *Um Kopf und Kragen. Zur Geschichte der innerbetrieblichen Hierarchien im Konstituierungsprozeß der DDR-Gesellschaft*, in: *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung* 16 (1993), S. 210–232.

schon einen hohen Standard auf, wie auch die Produktion immer mehr intensiviert wurde. Für die Arbeiterinnen hingegen waren diese Anforderungen neu und ungewohnt; sie mußten erst lernen, sich auf diese Bedingungen einzustellen. Diese deutliche Diskrepanz zwischen allgemeinem Anforderungsniveau der Industriegesellschaft und den „zurückgebliebenen“ Bedingungen der ländlichen Gesellschaft mit ihren Gewohnheiten und Mentalitäten kennzeichnet auch die Spezifik einer industriellen Entwicklung in diesem Zeitraum.

7. Arbeitssituation und Arbeitserfahrungen von Frauen in der Landwirtschaft

Ebenso wie in der Industrie vollzog sich in den siebziger und achtziger Jahren ein enormer Konzentrationsprozeß in der Landwirtschaft. Dies betraf einerseits die Zusammenlegung von Flächen in Größenordnungen, die die Einführung „industriemäßiger Produktionsmethoden“ möglich machte. Er betraf aber auch die LPG, die sich zu Kooperativen Abteilungen Pflanzenproduktion (KAP) und zu LPG der Tierproduktion zusammengeschlossen hatten. Der Prozeß der Trennung der Pflanzen- und Tierproduktion, der Ende der siebziger Jahre im wesentlichen abgeschlossen war, hatte schwerwiegende Folgen sowohl hinsichtlich der Produktionserfolge¹⁰⁷ als auch in bezug auf die Arbeitsbeziehungen in der Landwirtschaft, die hier jedoch nicht weiter erörtert werden können.¹⁰⁸ Die mit diesem Prozeß einhergehende zentralistische Planwirtschaft begrenzte den Entscheidungsrahmen der Genossenschaften. So gab es ähnlich den Industriebetrieben staatliche Planvorgaben, wie die Boden- und Tierbestände zu bewirtschaften waren, wie hoch die Erlöse zu sein hatten und wie ein großer Teil der Gewinne zu verwenden war.¹⁰⁹ Diese staatliche Reglementierung verwischte die Unterschiede zu den volkseigenen Betrieben und beraubte die Genossenschaften ihrer eigentlichen Funktion, da deren Mitglieder in allen wesentlichen Entscheidungsfragen kein tatsächliches Mitbestimmungsrecht besaßen.

Diese Tatsache läßt sich auch für die LPG Tierproduktion Christdorf/Königsberg im Kreis Wittstock belegen, die ich im Rahmen meiner Thematik untersucht habe. Aus dem Namen geht bereits hervor, daß es sich um eine Zusammenlegung von LPG handelte, wodurch sich der Tierbestand vergrößerte. Ursprünglich gab es im Dorf Königsberg in der Ost-Prignitz zwei Genossenschaften. Im Jahre 1952 wurde hier die erste LPG des Kreises Wittstock mit dem Namen „Einheit“ als Typ III gegründet. Mit der Zwangskollektivierung entstand 1960 die LPG Typ I „Glücksklee“, deren Mitglieder sich bis zum Schluß dagegen gewehrt hatten, aber unter Androhung der Vernichtung ihrer ökonomischen Existenz diesen Schritt vollzogen. Aufgrund auch von persönlichen Feindseligkeiten gündeten sie eine

107 Die zweite Hälfte der sechziger Jahre war für die Landwirtschaft die erfolgreichste Entwicklungsetappe. Das Wachstumstempo konnte auch später nicht wieder erreicht werden. Vgl. Siegfried Kuntsche, Die Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse und der Produktionsstruktur in der Landwirtschaft, in: Dietmar Keller u. a. (Hg.), *Ansichten zur Geschichte der DDR*, Bd. I, Berlin 1993, S. 191–210, hier S. 206.

108 Vgl. ausführlich zu den Entwicklungen in der Landwirtschaft der DDR: Diethelm Gabler, *Entwicklungsabschnitte der Landwirtschaft in der ehemaligen DDR*, Berlin 1995.

109 Ebd., S. 208.

eigene LPG. Im Jahre 1970 gingen dann die letzten drei Bauern in die LPG Typ III. Die LPG „Einheit“ arbeitete in den sechziger bis Mitte der siebziger Jahre nicht sehr erfolgreich. Der Situation im Obertrikotagenbetrieb vergleichbar lastete auf der LPG der Druck der Planerfüllung. Die Folge war auch hier, daß das Leitungspersonal ständig ausgewechselt wurde. Im Rechenschaftsbericht von 1967 heißt es: „Es ist noch kein Jahr vergangen, in dem nicht Leitungskader zu uns kamen [...]“¹¹⁰ Die neuen „Kader“ wurden jeweils von der SED-Kreisleitung Wittstock entsandt und waren keineswegs durch die Mitglieder demokratisch legitimiert. Lediglich der Vorstand segnete diese Maßnahme ab, der allerdings in der Mehrzahl aus SED-Mitgliedern bestand.

Auch in der LPG „Einheit“ kam es zu ähnlichen Tricks wie im OTB, um sich den staatlichen Plankontrollen zu entziehen. So hatte ein LPG-Vorsitzender 1970/71 ständig Falschmeldungen über die tatsächliche Planerfüllung verbreitet, so daß „ein vollständig falsches Bild in der Entwicklung der LPG aufgezeigt wurde und erforderliche Maßnahmen nicht eingeleitet wurden, bzw. eingeleitet werden konnten.“¹¹¹ Nachdem der LPG-Vorsitzende abgelöst worden war, beschloß die Gemeindevertretung, die wiederum mehrheitlich aus Mitgliedern der SED sowie des DBD bestand, „auf Vorschlag“ der SED-Kreisleitung entsprechende Maßnahmen zur Überwindung „der Mängel und Schwächen in der Arbeit der LPG“ einzuleiten. Die Begründung dazu lautete: „Die im Jahr 1970 aufgetretene Tendenz der Entwicklung der LPG ‚Einheit‘ steht im krassen Widerspruch zur Realisierung der Beschlüsse der Partei und Regierung.“¹¹²

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß der Gemeinderat der LPG Auflagen erteilen konnte. Einen Schwerpunkt bildete dabei die Überprüfung der quartalsmäßigen Planerfüllung, die öffentliche Führung des sozialistischen Wettbewerbs, die Vermeidung von erhöhten Ausgaben, die Kontrolle über die Ablieferung von Tierbeständen aus den individuellen Haushalten usw.¹¹³ Da die SED nicht zu offensichtlich in die Belange der LPG eingreifen konnte, sicherte sie sich ihren Einfluß über den Gemeinderat und die Gemeindevertretung. Einzelne Mitglieder in der Gemeindevertretung waren gleichzeitig Mitglied im Vorstand der LPG. Auf diese Weise hatte sich die SED doppelt abgesichert.

Nachdem auch der nachfolgend eingesetzte LPG-Vorsitzende nicht den Erwartungen entsprach, übernahm der Vorsitzende der Nachbar-LPG in Christdorf amtierend diese Funktion. 1975 wurden dann endgültig die LPG Christdorf und Königsberg vereinigt – zunächst gegen den Widerstand ersterer, da dies eine gut wirtschaftende Genossenschaft war und deren Mitglieder nunmehr eine Verschlechterung erwarteten. Gleichzeitig erfolgte die Trennung zwischen Tier- und Pflanzenproduktion mit dem Ergebnis, daß die Pflanzenproduktion in die KAP Herzprung übergang (die KAP Herzprung wurde 1974 gebildet) und die Tierproduktion mit der LPG „Morgenröte“ in Christdorf zusammengelegt wurde.

Zu dieser Zeit waren die Tierverluste im Kreis Wittstock ausgesprochen hoch, so daß er im Bezirk Potsdam zu den Kreisen mit den höchsten Ausfällen zählte. Dies lag an der ungenügenden Beheizung der Ställe im Winter, an der mangelnden Stallhygiene, aber vor

110 Rechenschaftsbericht der LPG Einheit 1976, Kreisarchiv Ostprignitz-Ruppin, Bestand LPG (T) Christdorf/Königsberg, Nr. 36, unpag.

111 Protokoll der Gemeindevertretungssitzung Königsberg von 21.7.1971, S. 2, Kreisarchiv OPR, GBWK 5086.

112 Ebd., S. 1.

113 Dabei hatte nämlich der LPG-Vorsitzende höhere Kilopreise berechnet als tatsächlich vorhanden waren und auch auf diese Weise den Plan zu erfüllen versucht. Vgl. ebd., S. 3.

allem immer wieder an der ungenügenden Versorgung mit Kraftfutter. Dies war ein über die Jahre immer wiederkehrendes Problem, da einerseits aus eigenem Aufkommen nicht genügend Futtermittel zur Verfügung standen (– eine der Folgen der Trennung von Pflanzen- und Tierproduktion) und andererseits die Importe seitens des Staates sehr begrenzt gehalten wurden. Die Bezirksleitung der SED Potsdam, Abt. Landwirtschaftspolitik, nahm daraufhin die Maßnahmen zur Beseitigung der Tierverluste „unter Parteikontrolle“.¹¹⁴ Dazu hieß es: „Über die Grundorganisationen der LPG (T) wird monatlich in der Parteileitung bzw. in der Mitgliederversammlung neben der Planerfüllung das Tierverlustgeschehen analysiert. Der kreisliche Wettbewerb ist so organisiert, daß monatlich die besten Betriebe materiell und ideell geehrt werden.“¹¹⁵ Auch die SED-Bezirksleitung arbeitete „Vorschläge“ zur „gezielten Übererfüllung“ der Pläne der LPG aus. Obwohl es sich hierbei um Genossenschaften handelte, wurden die gleichen Mechanismen wie in jedem anderen Industriebetrieb angewandt. Über die verschiedenen Organisationsebenen der SED – von der SED-Bezirksleitung bis hin zur Gruppenorganisation der LPG – sollten die Beschlüsse der Partei umgesetzt werden. Daran wird deutlich, daß der LPG-Vorstand, in dem die wichtigsten Funktionen von SED-Mitgliedern ausgeübt wurden – selbstverständlich war auch der LPG-Vorsitzende von Christdorf/Königsberg Mitglied der SED –, keine eigenen Interessen verfolgen konnte, sondern im Sinne der Parteidisziplin zu funktionieren hatte. So gesehen war es nicht verwunderlich, wenn sich die LPG-Mitglieder auch wie Lohnabhängige verhielten und kein spezifisches „genossenschaftliches“ Interesse an ihrer Arbeit entwickelten, was ebenfalls zu den hohen Tierverlusten beitrug.¹¹⁶ Die Abhängigkeit von staatlichen und parteipolitischen Anweisungen war zu offensichtlich, um das Bewußtsein eines eigenen Gestaltungsraumes in der und durch die LPG entwickeln zu können. Dennoch kann Kuntsche zugestimmt werden, daß der „Verlust an Eigentümerqualität [...] von einem spürbaren Gewinn an Lebensqualität im Dorf überlagert worden“ ist.¹¹⁷ Ab Mitte der siebziger Jahre zeigt sich auch in den untersuchten Dörfern eine deutliche Verbesserung der Lebensbedingungen.

In der Tierproduktion fanden viele Frauen in der Ost-Prignitz eine Arbeitsmöglichkeit. Anders als in der Pflanzenproduktion war diese Tätigkeit nicht saisonal abhängig, wodurch eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit für Frauen gegeben war. Von den im Bezirk Potsdam im Jahr 1975 32 485 ständig berufstätigen Frauen in der Landwirtschaft (gleich 44,3 Prozent der Beschäftigten) betrug ihr Anteil in der Pflanzenproduktion 48 Prozent und in der Tierproduktion fast 53 Prozent.¹¹⁸ In der Pflanzenproduktion verrichteten Frauen bisher unqualifizierte Feldarbeiten.¹¹⁹ Durch den Einsatz moderner Technik im Zuge der Ent-

114 Vgl. SED-Bezirksleitung Potsdam, Abt. Landwirtschaftspolitik, betr. Einschätzung Tierverluste I. Quartal 1979 vom 16.4.1979, BLHA, Rep. 532, Nr. 915.

115 Ebd., S. 3.

116 Dazu heißt es in der gleichen Einschätzung: „Neben den objektiven Ursachen, wie Stromabschaltungen, extreme Kälte, überwogen die subjektiven Faktoren, die unserer Ansicht nach hauptsächlich an der Einstellung des Menschen zum Tier liegt.“ Ebd., S. 2.

117 Vgl. Siegfried Kuntsche, Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse, S. 208.

118 Vgl. Rat des Bezirkes Potsdam, Stand der Durchsetzung der Beschlüsse zur Förderung und Entwicklung der Frauen im Bereich der sozialistischen Landwirtschaft v. 8.5.1975, S. 1, BLHA, Rep. 530, Nr. 5385.

119 1972 waren im DDR-Durchschnitt in der Pflanzenproduktion 65 % Frauen und 35 % Männer beschäftigt. Die Arbeit mit der modernen Technik wurde dabei vorwiegend von Männern verrichtet, hingegen die schwere Feldarbeit von Frauen. Vgl. Frauenkommission der SED-Bezirksleitung

wicklung zu KAP bestand dabei die Gefahr der Herausdrängung der Frauen aus diesem Bereich. Deshalb gab es in den siebziger Jahren eine massive Kampagne zur Qualifizierung der Frauen für die moderne Technik. Insbesondere ging es um den Erwerb der Fahrerlaubnis, die Ausbildung zu Mähdrescherfahrerinnen (der Frauenanteil stieg 1974 auf 20,5 Prozent an¹²⁰) wie auch zu Fahrerinnen moderner Kombines. Von dieser Ausbildung erhoffte man sich eine feste Verankerung der Frauen in den Produktionskollektiven und damit eine feste Anstellung in den LPG. Dennoch übten 1974 ca. 50 Prozent der Frauen in der Landwirtschaft eine verkürzte Tätigkeit aus, die vor allem in der Pflanzenproduktion geleistet wurde.¹²¹ In einer entsprechenden Analyse hieß es dazu: „Der Einsatz mit dem Traktor garantiert den Frauen in den meisten Pflanzenbaubetrieben einen Einsatz das ganze Jahr über [...] Die Tätigkeit mit dem Traktor läßt sich besser mit den familiären Verpflichtungen in Übereinstimmung bringen. Während der Einsatz auf dem Mähdrescher oder mit der Futtertechnik in der Regel im Komplex- und Schichteinsatz erfolgt, läßt die Arbeit mit dem Traktor, besonders für die Mütter mit kleinen und schulpflichtigen Kindern, auch eine normale Arbeitszeit bzw. eine individuelle Arbeitszeitregelung zu.“¹²² Vor allem jüngere Frauen machten von dieser Ausbildung Gebrauch.¹²³ Im übrigen gehörte der Kreis Wittstock zu den Kreisen mit dem geringsten Anteil an „maschinen-technisch qualifizierten Frauen“.¹²⁴

In der Tierproduktion dagegen war von vornherein eine kontinuierliche Arbeitstätigkeit gegeben. Jedoch zeigte sich hierbei die Schichtarbeit und die Arbeit an Sonnabenden und Sonntagen als Problem für Frauen mit Kindern. Dennoch garantierte die durchgängige Beschäftigung den Frauen ein sicheres Einkommen. Zudem gab es auch hier staatliche Angebote zur Erleichterung der Qualifizierung der Frauen. Allerdings war der Erwerb z. B. des Facharbeiterabschlusses vor allem eine politische Frage. Häufig wurde den Frauen nach langjähriger Tätigkeit in den landwirtschaftlichen Bereichen der Facharbeiterbrief zuerkannt, ohne daß eine entsprechende Berufsausbildung erfolgte. Auf diese Weise konnte der SED-Staat den Anteil von qualifizierten Frauen beträchtlich erhöhen und dem Qualifikationsstand der Männer in der Landwirtschaft allmählich angleichen. Offiziellen Angaben zufolge sollten 1979 bereits 80 Prozent der in der Landwirtschaft tätigen Frauen des Bezirkes Potsdam über einen Facharbeiterabschluß verfügen.¹²⁵

Potsdam, Schlußfolgerungen aus dem Lehrgang des ZK der SED mit Vorsitzenden der Frauenkommissionen der Bezirksleitungen und Kreisleitungen vom 11.1.1973, S. 7, BLHA, Rep. 530, Nr. 5381. Diese höheren Angaben kamen dadurch zustande, daß hier sämtliche in der Landwirtschaft tätigen Frauen gezählt wurden und nicht nur die ständig Beschäftigten.

120 Ebd., S. 6.

121 Vgl. Frauenkommission der SED-Bezirksleitung Potsdam, Beratungen mit den Vorsitzenden der Frauenkommissionen der SED-Kreisleitungen 1975, S. 14, BLHA, Rep. 530, Nr. 5382.

122 SED-Bezirksleitung Potsdam, Vorlage für die Dienstbesprechung der Abteilung LN des Rates des Bezirkes am 25.5.1981, S. 6, BLHA, Rep. 530, Nr. 6216.

123 Von den in der Pflanzenproduktion tätigen Frauen mit einer Fahrerlaubnis waren 1980 76,7 % unter 45 Jahre. Dies sagt jedoch noch nichts über deren tatsächlichen Einsatz aus. Immerhin kamen lediglich 44,5 % von den ausgebildeten Frauen auch wirklich mit ihrer Technik zum Einsatz. Vgl. SED-Bezirksleitung Potsdam, Vorlage für die Dienstbesprechung der Abteilung LN des Rates des Bezirkes am 25.5.1981, S. 5/6, BLHA, Rep. 530, Nr. 6216.

124 Vgl. ebd., S. 9.

125 Vgl. Frauenkommission der SED-Bezirksleitung Potsdam, Referat „Der IX. Parteitag der SED und die Förderung der Frauen als ein wichtiges Anliegen unserer Partei“, 1979, o. D., S. 18, BLHA, Rep. 530, Nr. 6504.

Die Arbeit in der Tierproduktion war aufgrund der Arbeitsbedingungen körperlich sehr anstrengend. Es handelte sich in den siebziger Jahren meist noch um alte Ställe, in denen moderne Technik z. B. in der Fütterung oder Reinigung nicht eingesetzt werden konnte. Zudem war die Verrichtung von Handarbeit billiger als die Anschaffung von Maschinen, wie in einer Analyse der SED-Bezirksleitung 1971 festgestellt wurde.¹²⁶ Erst in den achtziger Jahren begann sich in der LPG Tierproduktion Christdorf/Königsberg eine Verbesserung abzuzeichnen.

Gearbeitet wurde rund um die Uhr, im Rinder- und Kälberstall begann die Arbeit bereits um 3.00 Uhr morgens bis 7.00 Uhr und dann wieder von 13.00 Uhr bis 18.00 Uhr, jeweils neun Tage hintereinander, dann waren drei Tage frei. Da es aber häufig an Arbeitskräften fehlte, mußte nicht selten auf die freien Tage verzichtet werden. Als Vorteil der Arbeit in der Tierproduktion wurde von den von mir befragten Frauen die räumliche Nähe von Arbeitsort und Wohnort sowie der gute Verdienst genannt, obwohl keine von ihnen ursprünglich den Wunsch hatte, diese Arbeitstätigkeit aufzunehmen. Im Unterschied zur Pflanzenproduktion konnte insbesondere im Kuhstall beträchtlich mehr verdient werden, da für jedes Kalben der Kühe extra Arbeitseinheiten berechnet wurden. So lag der Verdienst ab Ende der siebziger Jahre bei ca. 1 000 Mark im Monat. Es war daher sehr schwierig, von der Pflanzen- in die Tierproduktion überzuwechseln, da „diese Stellung verteidigt“ wurde. Frau Rüttger, die diesen Wechsel gern vollzogen hätte, bekräftigte, daß man „in den Stall nur mit Beziehungen 'rein kam.“¹²⁷ Im Schweinestall hingegen kam man auf einen Verdienst von ca. 700 bis 800 Mark im Monat. Dazu muß jedoch berechnet werden, daß es zum Jahresende sowohl Ausschüttungen der LPG gab als auch den LPG-Mitgliedern ein bestimmter Anteil an Naturalien zur Verfügung stand. Im übrigen erhielten sämtliche Mitglieder der LPG diesen Anteil unabhängig davon, ob sie Land oder Vieh in die LPG eingebracht hatten. Folglich besaßen die in der LPG beschäftigten Frauen sämtlich eine kleine private Wirtschaft mit individueller Viehaufzucht. Damit war ihr Tagesablauf überwiegend von den landwirtschaftlichen Erfordernissen geprägt. Frau Förster berichtet, daß sie 15 Schweine zu Hause zu versorgen hatte. „... denn ham wir Kartoffeln gekriegt. Sagen wa mal 200 Zentner. Die konnte man sich dämpfen lassen [...] ja und wenn ick nach Hause kam, dann ging et hier weiter. Denn ham wa hier unser zu versorgen jehabt. Zu dem Zeitpunkt hatten wa noch hinten unsern Garten dran, det mußte och allet.“¹²⁸ Im Vergleich dazu besaßen die Industriearbeiterinnen des Obertrikotagenbetriebes, die auf den Dörfern lebten, zwar noch Kleinviehzeug oder einen Garten, aber eine Wirtschaft dieses Ausmaßes war für sie keineswegs typisch. Obwohl sie im OTB Schichtarbeit leisteten, hatten sie einen Tagesablauf, der zwischen Arbeitszeit und Freizeit – auch wenn sie begrenzt war – unterschied.

126 Vgl. SED-Bezirksleitung Potsdam, Analyse der Produktionsentwicklung in der Landwirtschaft v. 1971, S. 23, BLHA, Rep. 530, Nr. 4449.

127 Interview mit Frau Rüttger am 17.7.1997. Sie wurde 1926 geboren und kam als Umsiedlerin in diese Gegend. Von Anfang an war sie in der Landwirtschaft tätig, und hier in der Pflanzenproduktion. Sie ist verheiratet und hat zwei Kinder großgezogen.

128 Interview mit Frau Förster am 17.7.1997. Frau Förster ist 1945 geboren, in diesem Dorf aufgewachsen und hat ursprünglich eine Lehre als Gärtnerin absolviert, die ihr aber nicht zusagte. Sie arbeitete dann in der Forstwirtschaft, ab 1975 in der LPG Tierproduktion. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Von den Frauen in der Landwirtschaft wurden vielmehr lange Wegezeiten sowie die Arbeit in der (Klein-)Stadt als Belastung empfunden. Zwei meiner Interviewpartnerinnen waren ursprünglich im OTB tätig gewesen und hatten den Beruf einer Facharbeiterin für Textiltechnik erlernt. Beide gaben ihre Tätigkeit auf, weil ihnen der Arbeitsweg zu lang erschien (die eine meinte, dies sei schwer mit der Familie zu vereinbaren gewesen), aber vor allem, weil die Arbeit im OTB zu streßbeladen war. Frau Schmidt führt eine damalige Krankheit auf ihre nervlich angespannte Situation im OTB zurück, die sie veranlaßte, nach reiflicher Überlegung zu kündigen. Im Vergleich mit ihrer darauffolgenden Arbeit im Kuhstall meint sie: *„Det war och nicht so stressig. Ich wußte hier wat ick zu machen hatte. Und dieses Gestresste, ich muß so und so viel schaffen, damit ick och Jeld verdiene, det jeht einem ja ganz schön an die Substanz. Wenn man da nach Hause kommt, wolln die Kinder noch wat erzählen. Da hat ick keene Ohren mehr dafür. So wat jab's ja och. Ick bin dann immer gleich so uffbrausend jewesen. Also, man muß sich denn wirklich zusammenreißen. Aber manchmal jing det nich. Man hat denn Ärjer im Betrieb mitunter jehabt, wenn sie mit so ne blöden Dinger denn jekomm sind. Denn hat man sich natürlich in der Alljemeinheit uffjerecht schon. Und denn komm se nach Hause und denn wird man noch von links anjeredet. Denn war man natürlich uff Hundert. Denn ging nix mehr.“*¹²⁹

In der LPG war dagegen die Arbeit geruhsamer und überschaubarer. Es handelte sich nicht um häufig wechselnde Arbeitsanforderungen, auf die man sich immer wieder neu einzustellen hatte. Auch Frau Hufnagel, die vormals im OTB gearbeitet hatte, empfand den Leistungsdruck als zu stark.¹³⁰ Ständig wurden die Normen verändert und man mußte, um auf „sein Geld zu kommen“, sehr flink und unter großer Anspannung arbeiten. Diese Situation wurde von den Frauen als äußerst anstrengend erfahren. In der Landwirtschaft war die Arbeit zudem nicht vergleichbar streng reglementiert. Zum einen mußte der Arbeitsbeginn nicht so exakt erfolgen wie im Industriebetrieb – auf Minuten kam es hier nicht an –, allerdings war auch das Arbeitsende nicht pünktlich geregelt. Zum anderen konnten im Stall häufiger Arbeitspausen eingelegt werden.¹³¹ Allein die anfallende Arbeit bestimmte den Arbeitsrhythmus; die Arbeitszeit bemaß sich nicht nach einer abstrakten Stundenzahl.

Auch die Beziehungen im Arbeitskollektiv waren viel direkter und unmittelbarer. Man war häufig im Dorf zusammen aufgewachsen oder kannte sich durch die räumliche Nähe sehr gut. Dies schuf einerseits Vertrautheit zwischen den Arbeitskollegen, aber auch eine gewisse Unausweichlichkeit, die besonders belastend war, wenn sich Spannungen und persönliche Unverträglichkeiten ergaben, denen man in der gemeinsamen Arbeit nicht ausweichen konnte.¹³² Der im Obertrikotagenbetrieb vorhandene häufige Wechsel der Arbeitskollegen wurde dagegen als „unnormale“ empfunden. Allerdings blieben auf diese

129 Interview mit Frau Schmidt am 18.7.1997.

130 Vgl. Interview mit Frau Hufnagel am 16.7.1997. Frau Hufnagel wurde 1961 in dieser Region geboren und wuchs mit sechs Geschwistern auf. 1975 hat sie eine Lehre im OTB absolviert und bis 1978 im OTB gearbeitet. Danach ging sie in die Tierproduktion. Sie ist kinderlos und nicht verheiratet.

131 Vgl. Interview mit Frau Schmidt. Frau Schmidt wurde 1955 geboren, ist verheiratet und hat drei Kinder. Von 1973 bis 1980 arbeitete sie als Näherin im OTB, danach wechselte sie in die LPG Tierproduktion.

132 So berichtet Frau Schmidt von anhaltenden Schikanen, denen sie im Kuhstall von seiten der älteren Kollegen ausgesetzt war. Da das Arbeitskollektiv aber stabil und keine Fluktuation vorhanden war, mußte sie sich mit dieser Situation mehr oder weniger abfinden.

Weise die Arbeitsbeziehungen und -kontakte begrenzt. Sie spielten sich im wesentlichen im bekannten dörflichen Milieu ab.

Die Rückkehr zu einer Tätigkeit in der Landwirtschaft war im übrigen nicht mit einschneidenden Verlusten verbunden – anders als in Systemen mit privaten bäuerlichen Wirtschaften. In den LPG blieb der Anspruch auf soziale Absicherung erhalten, der mögliche Verdienstausschlag wurde kompensiert durch eigene private Tierhaltung und den Naturalienbezug durch die LPG sowie die als geruhsamer empfundenen Arbeitsbedingungen. Zudem war auch hier die Arbeitszeit geregelt, es existierte ein Urlaubsanspruch wie auch alle staatlichen sozialpolitischen Maßnahmen gleichfalls in der Landwirtschaft wirksam wurden. Ebenso blieb die Zugehörigkeit zu einem Arbeitskollektiv, wenn auch in reduzierter Form, erhalten, so daß mit dem Wechsel in die Tierproduktion keine Individualisierung des Arbeitsverhältnisses verbunden war. Diese Faktoren zusammengenommen bewirkten, daß die Landwirtschaft immer noch eine Alternative für die in der Industrie beschäftigten Frauen darstellte, auch wenn sich die Arbeitsinhalte und die Arbeitsbedingungen sowie der Charakter der Arbeit grundsätzlich voneinander unterschieden. Dies erklärt, warum Frauen, die sich nicht an die industriellen Bedingungen anpassen wollten oder konnten, sich relativ unkompliziert für eine Tätigkeit in der Landwirtschaft entschieden.

Ähnlich wie im Industriebetrieb fanden jedoch auch die im Arbeitsalltag erfahrenen Konflikte in der Regel keinen Adressaten, um eine Lösung herbeizuführen. Hätte es sich tatsächlich um Genossenschaften gehandelt, in denen jedes Mitglied eine gleichberechtigte Stellung einnahm, wäre eine zusätzliche Verankerung von Interessenwahrnehmung nicht notwendig gewesen. In den LPG handelte es sich aber um hierarchische Abhängigkeiten, die durch ein „oben“ und „unten“ geprägt waren. Die Tierpflegerin, Melkerin oder Geflügelzüchterin fanden dementsprechend keine Ansprechpartner, die sich für ihre Belange eingesetzt hätten. Es blieb immer nur der Beschwerdeweg an den Vorstand. Dieser war aber zugleich Leitungsorgan, der über die Einhaltung der Planerfüllung und den ordnungsgemäßen Arbeitsvollzug wachte. Er konnte daher seiner Logik entsprechend nicht die Interessen der abhängig Beschäftigten wahrnehmen. So hielten die befragten Frauen ein Aufbegehren für relativ aussichtslos und entwickelten vielmehr einen entsprechenden Fatalismus. Da zwischen den Vorgesetzten und Untergebenen häufig auch außerbetriebliche persönliche Kontakte bestanden, hätte auch ein widerständiges Verhalten weitreichende Folgen für die privaten Beziehungen im dörflichen Milieu gehabt. Auf meine Frage an Frau Schmidt, ob sie in den Mitgliederversammlungen der LPG ihre Kritik an bestimmten Zuständen anbringen konnte, antwortet sie: *„Nee, jeändert hat sich ja nie wat. Man hat det vorjebracht, det wart. Man konnte och nüscht sagen. Die warn wie abjeschottet [...] hat keen Sinn, nee. Man hat zwar jesacht det. Wenn sich dann nüscht tut, irjendwann denkt man denn, jetzt ist Feierabend. Denn laß det doch so loofen. Wo kenn Wech rinführt, führt och keener raus.“*¹³³

Erst als die Atmosphäre der Wende auch auf das dörfliche Leben übergreift, kommt es im Kuhstall aufgrund der über Jahre andauernden schlechten Arbeitsatmosphäre und der ungerechten Behandlung von Arbeitskollegen zu einer Arbeitsniederlegung. Plötzlich kommen die über Jahre angestauten Konflikte zum Ausbruch: Die demütigende Behandlung von Kollegen sowie die häufige Tierquälerei insbesondere derjenigen, die das Sagen im

133 Interview mit Frau Schmidt.

Stall haben und die bis dahin immer wieder vertuscht wurden, kommen nunmehr zur Sprache. Zum ersten Mal legen die Beschäftigten ihre Arbeit nieder und streiken. Sie lassen sich nicht mehr besänftigen, sondern fordern Konsequenzen. Und auch zum ersten Mal ist ihr Aufbegehren von Erfolg gekrönt: Es erfolgt eine Entlassung und personelle Umsetzungen.¹³⁴ Die Ereignisse der Wende haben auch den LPG-Mitgliedern Mut gemacht, sich gemeinsam zu wehren.

8. Auswirkungen des Strukturwandels auf die Lebensweise von Frauen

Obwohl in dieser Untersuchung nicht der Anspruch verfolgt wurde, die Gesamtheit der Lebensverhältnisse der Frauen zu erfassen, soll abschließend auf einige Veränderungen, die durch den Strukturwandel ausgelöst wurden, eingegangen werden. Die von der SED eingeleitete Ansiedlung neuer Industrien und die Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden in der Landwirtschaft hatte als augenscheinlichste Folge für die Lebensweise der Frauen die fast vollständige Berufstätigkeit sowie die Erhöhung ihres Qualifikationsniveaus zum Ergebnis.

War die Ost-Prignitz in den fünfziger und sechziger Jahren noch ein ausgesprochen agrarisches Gebiet, so verlagerten sich die Beschäftigungsmöglichkeiten in den siebziger und achtziger Jahren auf den industriellen Sektor. Bereits 1974 fanden im Kreis Wittstock fast ebensoviel Frauen eine Beschäftigung in der Industrie wie in der Landwirtschaft, die noch den Haupterwerbszweig für Frauen bildete.¹³⁵ Der Beschäftigungsgrad der Frauen stieg Ende der achtziger Jahre auf 91 Prozent. Die Industrialisierung der Prignitz war zugleich mit einer Bildungs- und Qualifizierungsoffensive für die Frauen verbunden. Anfang der siebziger Jahre waren höhere Qualifikationsabschlüsse noch deutlich unterrepräsentiert. Von den im Kreis Wittstock insgesamt in der Industrie beschäftigten 20 Hochschulkadern waren sechs und unter den insgesamt 63 Fachschulkadern 15 Frauen. Interessant ist dabei, daß von den in der Industrie tätigen weiblichen Hoch- und Fachschulkadern fast alle im Obertrikotagenbetrieb Wittstock beschäftigt waren (bei den Hochschulkadern ausschließlich).¹³⁶ Dies zeigt, welche Bedeutung der Errichtung des OTB in dieser Region für

134 Frau Förster schildert den Vorgang: „*Andern Tach war Vorstandssitzung anjesacht. Da hab ick jesacht, aber heut mach ick Dampf. Ja, denn bin ick runter, da hat sich ertmal rausgestellt, daß selbst die Jelernten, die Meister, det warn ja alles denn Meister, die ham Tatsache die Kühe stehn lassen mit die vollen Euter.[...] So, und denn bin ick darin, denn war da der Alte, war ja Meister. Er war ja nu och im Vorstand, er war denn da und denn hab ick jesacht: so. Wir ham immer Opa jesacht zu ihm, Opa, jetzt muß wat passieren. Erstmal ham sie Frau Winter sofort entlassen, nach 15 Jahren [...] Da hat der Vorsitzende jesacht: „So Werner det mußte jetzt einsehen, mit Regina det jeht so nicht mehr weiter. Uns rennen alle Leute aus 'em Stall.“*“

135 1974 waren in der Land- und Forstwirtschaft des Kreises Wittstock 1 280 weibliche Beschäftigte tätig (plus 22 Lehrlinge) und in der Industrie 1 089 (plus 328 Lehrlinge). Rechnet man die Lehrlinge hinzu, hatte der industrielle Sektor sogar die Land- und Forstwirtschaft überrundet. Vgl. SED-Kreisleitung an SED-Bezirksleitung betr. Information über Probleme des Einsatzes von Frauen in leitenden Funktionen v. 8.7.1974, S. 1., BLHA, Rep. 530, Nr. 5386.

136 Vgl. ebd., S. 2.

die Erreichung einer höheren Qualifikation für Frauen zukam. Fast zehn Jahre später verfügten von den 1 834 weiblichen Beschäftigten im OTB 25 Frauen über einen Hochschulabschluß, 97 über einen Fachschulabschluß, 100 Frauen besaßen einen Meisterabschluß und 1 380 einen Facharbeiterabschluß.¹³⁷ Das heißt, die überwiegende Mehrzahl der im OTB arbeitenden Frauen hatte eine Qualifikation erworben. Von diesen arbeiteten 113 Frauen in Leitungsfunktionen, davon 98 in der materiellen Produktion.¹³⁸ Für die Aus- und Weiterbildung der Frauen existierte ein umfangreiches Netz von Ausbildungsmöglichkeiten; die höheren Qualifikationsabschlüsse wurden in der Regel in Karl-Marx-Stadt erworben.

Auch über die Frauenausschüsse sollten weibliche Beschäftigte für Qualifizierungen gewonnen werden. Gleichzeitig hatte der Betrieb diese durch entsprechende sozialpolitische Maßnahmen zu flankieren. Im Falle des OTB war die Betriebsleitung tatsächlich an Frauenqualifizierung, insbesondere der mittleren Qualifikationsebene, interessiert, da aufgrund des Mangels an Arbeitskräften kein anderes Reservoir zur Verfügung stand. Insofern sicherte der Betrieb über die Errichtung von entsprechenden sozialen Einrichtungen wie auch betrieblichen sozialpolitischen Maßnahmen die Berufstätigkeit und Qualifizierung der Frauen ab.

In bezug auf die Facharbeiterausbildung muß jedoch einschränkend festgehalten werden, daß es sich hierbei um eine sehr schmalspurige Berufsausbildung handelte. Durchliefen in den siebziger Jahren die Lehrlinge noch alle Produktionsbereiche und hatten sich die dafür notwendigen Fertigkeiten anzueignen, so wurde in den achtziger Jahren nur noch in jeweils einem Bereich ausgebildet, entweder in der Textur, Strickerei oder Konfektion. Daher erhielten sie schon keinen Überblick mehr über die anderen Fertigungsbereiche. Andererseits stand dieser Qualifikation häufig kein entsprechender Arbeitsinhalt gegenüber; vielfach übten die gleiche Tätigkeit auch ungelernte Frauen aus, d. h. es gab vom technologischen Prozeß her nicht unmittelbar einen Bedarf für eine Qualifikation. Die Erhöhung des Qualifikationsniveaus von Frauen war daher in der DDR vor allem eine politische Frage.

Dies gilt insbesondere auch für den landwirtschaftlichen Bereich. Die überwiegende Mehrzahl von Frauen, die in der LPG Christdorf/Königsberg einen Facharbeiterabschluß besaß, erhielt diesen nicht durch eine Ausbildung, sondern aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit und Erfahrung. Dieser Abschluß wurde ihnen zuerkannt. An der Art der Tätigkeit änderte sich somit nichts. Dies erklärt auch die hohe Quote des Qualifizierungsstandes in der Landwirtschaft für den Kreis Wittstock, der für 1978 bereits mit 86 Prozent angegeben wurde. Allerdings scheinen hierin auch alle unterhalb der Facharbeiterausbildung liegenden Qualifikationsformen, wie z. B. eine Melkberechtigung, eingeflossen zu sein.¹³⁹ Im übrigen war der Qualifikationsunterschied zwischen Männern und Frauen in der Landwirtschaft nicht so groß, wie in den übrigen Wirtschaftszweigen. Laut offiziellen Angaben lag bereits 1971 die Differenz im Bezirk Potsdam lediglich bei 8,6 Prozent und 1974 bei 7,1 Prozent.¹⁴⁰

137 Vorlage des FDGB-Kreisvorstandes Wittstock vom 3.3.1983, S. 2, BLHA, Rep. 547, BK 5115.

138 Vgl. ebd., S. 2.

139 Vgl. Referat vor der SED-Kreisleitung Wittstock, 1979, BLHA, Rep. 531, Nr. 918, S. 38.

140 Vgl. Frauenkommission der SED-Bezirksleitung Potsdam, Einige Ergebnisse zur Entwicklung und Förderung der berufstätigen Frauen und Mütter ... v. 24.5.1975, S. 3, BLHA, Rep. 530 Nr. 5381.

Darüber hinaus erhielten auch die LPG-Vorstände die Anweisung, Frauenversammlungen einzuberufen, auf denen Frauenausschüsse gewählt werden sollten.¹⁴¹ Welchen Einfluß diese tatsächlich auf die Vorstände in bezug auf frauenspezifische Belange hatten, kann hier nicht beurteilt werden.¹⁴² Auf jeden Fall war ein gewisser Druck auf den LPG-Vorstand vorhanden,¹⁴³ sich diesen Fragen zuzuwenden, auch wenn die Frauenförderungspläne recht formal ausfielen. Ein Resultat scheint immerhin – zumindest in den achtziger Jahren – die relativ hohe Anzahl von Frauen im Vorstand gewesen zu sein. Neben sieben Männern waren fünf Frauen vertreten. Ein ähnliches Ergebnis zeigt der Vergleich mit anderen LPG-Vorständen des Kreises: Von den 218 Mitgliedern der Vorstände waren 33,9 Prozent Frauen.¹⁴⁴ Allerdings offenbart sich hier der gleiche Trend wie in der Industrie und in der DDR insgesamt: je gewichtiger die Leitungsfunktionen, um so weniger wurden sie von Frauen besetzt. So waren bei den höher angesiedelten Kooperationsräten nur 6,1 Prozent Frauen und bei den Räten für Pflanzenproduktion (KAP) waren es 22,4 Prozent.¹⁴⁵

Dennoch bedeutete diese Entwicklung angesichts der bisherigen Rückständigkeit der Region eine tiefgreifende Veränderung für das Leben der Frauen. Noch die Frauen der Elterngeneration führten ein relativ unselbständiges Leben, das durch die patriarchalischen Verhältnisse des dörflichen Milieus gekennzeichnet war. Sie verließen kaum ihre dörflichen Beziehungen und beschränkten sich auf ihre traditionellen Tätigkeitsbereiche. Insofern erfolgte auch in der Ost-Prignitz sozialistischer Prägung ein enormer Modernisierungsschub. Durch die Berufstätigkeit eröffneten sich vielen Frauen soziale Aufstiegsmöglichkeiten bisher unbekanntem Ausmaßes. Sie konnten Karrieren im Betrieb, in Parteien, Massenorganisationen, Gewerkschaften oder Gemeindevertretungen begründen, allerdings immer zu den vom SED-Staat gesetzten Konditionen. Es war ihnen kaum möglich, eigene Vorstellungen einzubringen und zu realisieren. Ihre Einflußmöglichkeit blieb äußerst gering. Aus den geführten Interviews spricht vielmehr eine resignative Einstellung, in den vorgegebenen Institutionen irgend etwas bewirken zu können. Zu schnell waren die Grenzen selbstbestimmten Gestaltens erreicht. Infolgedessen begegneten viele Frauen, insbesondere im Obertrikotagenbetrieb, dem von den staatlichen und politischen Leitungsgremien erzeugten Leistungs- und Anpassungsdruck widerstrebend, unwillig, distanziert und teilweise mit Verweigerungen. Dies äußerte sich u. a. in der permanenten Nichterfüllung der Qualitätsnormen und damit einer hohen Ausschußproduktion, was nicht nur auf die ungenügende Beherrschung des Produktionsprozesses zurückzuführen war,

141 Vgl. Rechenschaftsbericht der LPG Königsberg v. 1.7.1973, Kreisarchiv Ostprignitz-Ruppin, Bestand LPG Christdorf/Königsberg, Nr. 35.

142 In dem Frauenförderungsplan der LPG „Einheit“ Königsberg von 1973 sind neben der „politisch-ideologischen Arbeit mit den Frauen“ als weitere Zielsetzungen festgehalten: die Organisierung eines Vortrages für Frauen, die Organisierung der 8. März-Veranstaltung, eine ärztliche Untersuchung für Frauen, die Gewährung von Freizeitausgleich für gesellschaftliche Tätigkeit sowie die Bildung einer Gymnastikgruppe im Dorf. Als letzter Punkt wird sehr vage die Ausbildung von drei Spezialisten für die moderne Technik angestrebt. Frauenförderungsplan v. 31.1.1973, Kreisarchiv OPR, GWBK 5086.

143 Der LPG-Vorsitzende von Christdorf/Königsberg R. P.: „Ohne Frauenförderungsplan ging gar nichts“. Interview mit dem LPG-Vorsitzenden am 1.7.1997.

144 SED-Kreisleitung Wittstock, Einschätzung der durchgeführten Jahreshauptversammlungen in den Betrieben der sozialistischen Landwirtschaft 1976/77 im Kreis Wittstock vom 16.2.1977, S. 13, BLHA, Rep. 531, Nr. 922.

145 Vgl. ebd., S. 14.

sondern ebenso in einem großen Desinteresse am hergestellten Produkt begründet lag. Ihnen fehlte eine stabile Motivation für eine qualitätsgerechte Arbeit, wie auch die Abwesenheit von Berufsstolz oder auch Produzentenbewußtsein für sie charakteristisch war.

So versuchten sich viele Frauen in den gegebenen Bedingungen einzurichten. Im Gegensatz zum allgemeinen DDR-Trend ging es den Frauen und Familien auf dem Lande immer besser. Auch wenn die mangelnde Versorgung ein heftig kritisiertes Thema blieb, so hatten viele von ihnen doch einen persönlichen Wohlstand erreicht. Immerhin verdienten die Frauen im OTB und zumindest in der Tierproduktion relativ gut. Häufig brachten sie sogar mehr Geld nach Hause als ihre Ehemänner.¹⁴⁶ Dies wiederum blieb nicht ohne Folgen für die Geschlechterbeziehungen. Da die Ehemänner ebenfalls daran interessiert waren, daß ihre Frauen gut verdienten, übernahmen sie gegebenenfalls – besonders bei Schichtarbeit – traditionelle geschlechtsspezifische Aufgaben in der Familie. Dazu gehörte die Betreuung der Kinder – insbesondere das Hinbringen und Abholen aus den Kinderbetreuungseinrichtungen und die anschließende Versorgung –, wie auch bestimmte hauswirtschaftliche Tätigkeiten. Damit wurde die bis dahin gültige strenge Trennung geschlechtsspezifischer Tätigkeitsbereiche aufgeweicht. Dies galt insbesondere für die Industriearbeiterinnen. Für die Frauen in der Landwirtschaft kann dies nicht so deutlich behauptet werden. Durch die räumliche Nähe von Arbeitsort und Wohnort und den nicht so streng reglementierten Tagesablauf versuchten sie, die familialen Aufgaben selbst zu leisten. Für sie bestand nicht die unmittelbare Notwendigkeit, diese Tätigkeiten arbeitsteilig wahrzunehmen. Häufig übernahmen Verwandte (die im Hause lebenden Angehörigen) bestimmte Familienarbeiten. Dennoch deutete sich auch bei dieser Gruppe von Frauen – insbesondere bei den jüngeren – die Tendenz zur Auflösung streng traditioneller geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen an.

Insgesamt kann daher von einer recht widersprüchlichen Wirkung der Erwerbstätigkeit von Frauen in der Prignitz ausgegangen werden. Einerseits erschloß der Strukturwandel in dieser Region vielen von ihnen neue Erwerbsmöglichkeiten und eine kontinuierliche Berufstätigkeit, die zugleich eine ökonomisch unabhängige Existenz sicherte. Andererseits war die Arbeit im Industrie- oder Landwirtschaftsbetrieb nicht per se mit positiven, die Entwicklung der Frauen fördernden Effekten verbunden. Denn einerseits war der Charakter der Arbeit und die Bedingungen, unter denen sie geleistet wurde, nicht unbedingt dazu angetan, die Fähigkeiten der Frauen zu entfalten und Selbstbewußtsein aus ihr zu ziehen. Andererseits wurde über den Arbeitsprozeß Unterordnung und Einpassung in ein diktatorisches System erfahren und erlernt, die Eigeninitiative und selbstbestimmtes Handeln jenseits der Privatsphäre erstickten. Passivität, Resignation und Rückzug in private Räume waren die Konsequenz dieser erlebten Berufstätigkeit.¹⁴⁷ Auch diese destruktiven Seiten der Frauenerwerbstätigkeit unter den Bedingungen der Diktatur prägten den Lebensalltag von Frauen in der DDR. So ist der Strukturwandel in der Prignitz in seinen Folgen für die Berufstätigkeit der Frauen genau in dieser Widersprüchlichkeit zu fassen.

146 In den achtziger Jahren hatten Frauen, die die Normen im Obertrikotagenbetrieb erfüllten, einen Verdienst von über 1 000 Mark. Eine Interviewpartnerin verdiente sogar 1 300 Mark in der Normalschicht pro Monat. Allerdings gehörte sie zu den sehr guten Näherinnen. Vgl. Interview mit Frau Menner.

147 Vgl. dazu auch Renate Hürtgen, *FrauenWende – WendeFrauen. Frauen in den ersten betrieblichen Interessenvertretungen der neuen Bundesländer*, Münster 1997. Die Autorin beschreibt darin ähnliche Konsequenzen des betrieblichen Alltags für Frauen in der DDR.